

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Die Passion fest im Blick

Künstler mit Behinderung gestalten Kreuzweg

Kunstwerke von Menschen mit Behinderung sind in Kirchenräumen selten. Die romanische Basilika St. Godehard in Hildesheim ist eine Ausnahme: Hier haben Künstler mit geistigen Einschränkungen Teile des Kreuzwegs neu gestaltet – bunt, modern und eindringlich. Wenn das Projekt gut ankommt, werden die Künstler vom Atelier „Wilderers“ die ganze Passion auf ihre besondere Weise umsetzen.

► Seite 2/3



Foto: KNA

Schönheit

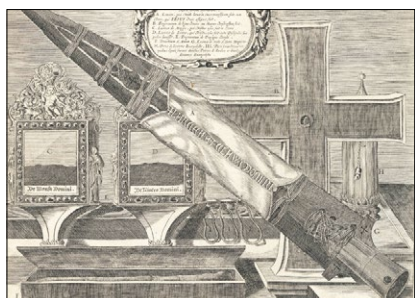


Lea und Vanessa sind erst gar nicht begeistert, als der Federball zwischen die Brennnesseln fällt. Doch dann entdecken sie dort etwas sehr Schönes. ► **Kinderseite 12**

Karwoche



Der Palmsonntag ist der Auftakt für die Heilige Woche. Das ganze menschliche Leben kommt zur Sprache: Hosanna-Rufe, das Leiden und Sterben – und schließlich die Auferstehung. ► **Seite 31**



Jesusreliquien

Passionsreliquien bringen das Leiden und Sterben Jesu näher: Teile vom Kreuz des Herrn, Nägel von der Kreuzigung oder die Heilige Lanze (Bild). Auch in Deutschland werden sie verehrt. ► **Seite 17**

Sitzungsplan

Die katholischen deutschen Bischöfe und die Laien-Vertreter halten an der für Juni geplanten nächsten Sitzung des Synodalen Ausschusses fest. Auch ohne beschlossene Sitzung solle das Treffen wie geplant stattfinden, hieß es.

Fotos: Ludwig, gem (3)



Die Diagnose Tuberkulose ist für viele Nigerianer niederschmetternd. Zu groß sind die Vorurteile, die ihre Mitmenschen Patienten wie Peter Okanya (Bild) entgegenbringen. Eine Klinik in Enugu im christlichen Süden des Landes kümmert sich um sie. ► **Seite 14/15**

Leserumfrage

RTL zeigt in der Karwoche erneut das Show-Event „Die Passion“, in dem Prominente live das Leiden und Sterben Jesu aufführen – inklusive Gesangseinlagen. Für unseren Kommentator Pfarrer Clemens Mennicken hat so ein Format durchaus seine Berechtigung (Seite 8). Für Sie auch?

**Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de**

PROJEKT IN HILDESHEIM

Leid und Menschlichkeit

Künstler mit geistiger Behinderung gestalten Bilder für Kreuzweg

HILDESHEIM (KNA/epd) – Anderthalb Jahre haben Künstler mit Behinderung acht neue Bilder für den Kreuzweg der historischen Basilika St. Godehard in Hildesheim gestaltet – eine ungewohnte Herausforderung, die manche von ihnen an Grenzen brachte. Wenn die Darstellungen den Kirchgängern gefallen, soll der spezielle Kreuzweg künftig dauerhaft in St. Godehard zu sehen sein.

Simon von Cyrene ächzt unter seiner Last. Er hilft Jesus beim Tragen des Kreuzes. Trotzdem hat ihn der Künstler Patrick Premke mit einem freundlichen Gesicht gezeichnet. „Simon sieht, dass Jesus wirklich Hilfe braucht“, erläutert der Zeichner. „Er sagt: Du schleppst dich so mit diesem Kreuz ab, ich helfe dir mal beim Tragen.“ Wenn jemand Hilfe brauche, „dann sollen auch wir ihm helfen“.

Passion Jesu Christi

Der 32-jährige Premke gehört zum Atelier „Wilderers“, einer Künstlergruppe von Menschen mit geistiger Behinderung in der Diakonie Himmelsthür in Hildesheim. Gemeinsam haben die 16 Frauen und Männer acht von 14 neuen Bildern für den Kreuzweg in der katholischen Basilika St. Godehard gestaltet. Ein Kreuzweg ist in nahezu jeder katholischen Kirche zu sehen: Er zeigt die Geschichte der Passion Jesu Christi von seiner Verurteilung bis zur Grablegung.

Die Idee entstand vor rund zwei Jahren, als die Gemeinde neue Kreuzweg-Darstellungen suchte. Die bisherigen Bilder stammen aus den 1970er Jahren. Die acht neuen von insgesamt 14 Stationen sind derzeit gemeinsam mit sechs alten Darstellungen zu sehen – zunächst auf Probe. Ob der Kreuzweg komplett ersetzt wird, soll eine Abstimmung entscheiden.

Bevor die Künstler mit dem Malen begannen, bekamen sie zunächst eine Einführung in die biblische Geschichte. Sie sprachen über ihre Sicht auf die einzelnen Stationen. „Das war ein sehr intensiver Prozess“, erinnert sich Almut Heimann, Kunstpädagogin und Leiterin des Ateliers.

Künstler Patrick Premke steht bei Bild 12 des Kreuzwegs. Den gekreuzigten Jesus hat er aufrecht und mit goldenen Sprenkeln auf seiner Brust gemalt – ohne Wunden. „Ich kann Leute nicht so gut leiden sehen“, erklärt der Künstler. „Jesus ist nicht so verzweifelt, weil er genau weiß, dass er nicht verloren ist“, erzählt Premke. „Die Sprengel sind das Licht in seinem Herzen.“ Der unerwartet bunte Hintergrund solle die Vielfalt

aller Menschen symbolisieren, die Jesus erlöst hat.

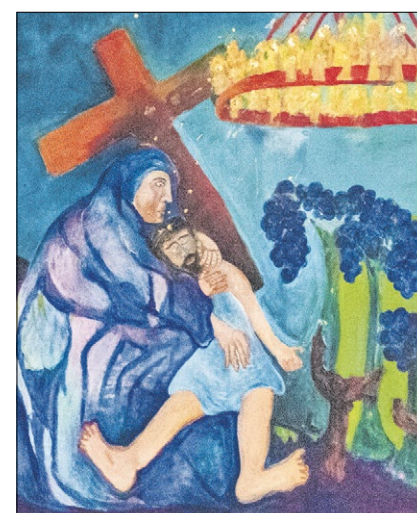
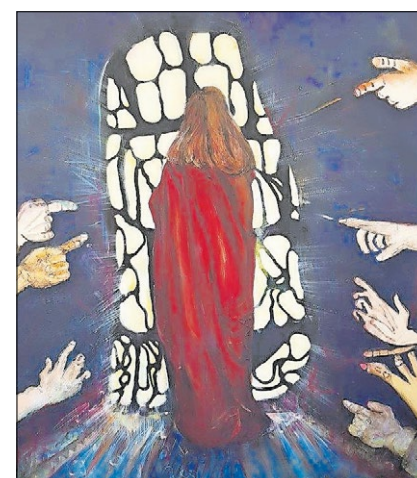
Anderthalb Jahre habe die Gruppe an den Bildern gearbeitet, erzählt Kunstpädagogin Heimann. „Die Künstlerinnen und Künstler finden Jesus mutig.“ Künstler Bogdan Kim ergänzt: „Deshalb haben wir ihn als Helden gemalt.“ Die Idee zu dem neuen Kreuzweg hatte ein ehemaliger Kirchenvorsteher. Er sei der Meinung gewesen, dass der Kreuz-

weg neue Bilder brauche. Bisher werde dort nicht so viel und so häufig gebetet, und das liege aus seiner Sicht auch an den bisher uninspirierenden Bildern, sagt Heimann.

Gemeinsam mit ihr und einer Kulturwissenschaftlerin haben die „Wilderers“ die Szenen des Kreuzwegs nachgespielt, um sich mit Jesu Leidensgeschichte zu beschäftigen. „Die haben sich da total reingegeben. Manche berichteten von ganz



▲ Patrick Premke und Christiane Lutzke vor einer von ihnen geschaffenen Kreuzweg-Darstellung in der Basilika St. Godehard in Hildesheim. Die Bilder rechts zeigen eine Auswahl der übrigen Darstellungen. Fotos: KNA (2), Atelier Wilderers (2)





▲ Unter Leitung von Almut Heimann (ganz rechts) stellten die „Wilderers“ zunächst einzelne Kreuzweg-Stationen szenisch nach. Die daraus geschaffenen Skizzen übertrugen die Künstler mit Hilfe eines Projektors auf Leinwand und malten sie dann in Acryl fertig. Fotos: Atelier Wilderers (3), KNA

intensiven Gefühlen.“ Einige seien an die Grenzen ihrer psychischen Belastbarkeit gestoßen. In einer Szene trauert Maria um ihren Sohn. „Ich habe in der Szene Jesus gespielt und in Bogdans Arm gelegen“, sagt Premke und macht es direkt vor. „Durch das Theaterspielen haben wir das gefühlt“, erzählt Bogdan Kim.

„Ich kannte mich mit Jesus vorher schon ein bisschen aus“, sagt Premke. „Aber das hat mich doch ein bisschen mitgenommen.“ Obwohl die Gruppe nur ein Kreuz aus Papprollen benutzte, habe er sich richtig gut in Jesus hineinversetzen können. „Das ist krass, wie rot sein Gesicht gewesen sein muss. Das Kreuz muss richtig schwer gewesen sein.“ – „Mindestens 80 oder 90 Kilo“, ergänzt der 50-jährige Christfried Behrens.

Aus den fotografierten Theaterszenen haben die „Wilderers“ Skizzen gezeichnet, die auf große Leinwände geworfen wurden. Auf diesen entstanden dann mit Acrylfarben intensive Gemälde, die teilweise mit Blattgold verziert wurden. Darauf sind zum Beispiel ausgestreckte Zeigefinger zu sehen – Finger, mit denen die Menschen damals auf Jesus gezeigt und ihn verurteilt haben.

„Wir haben darüber gesprochen, was das für unser Leben bedeutet: Hast du schon mal jemanden beschuldigt oder gemobbt? Wurdest du schon mal von anderen gemobbt?“, erzählt Heimann. Der Kreuzweg sei

immer dafür da gewesen, um Menschen in ihrem Leid zu unterstützen. Die zentrale Botschaft, die sie und die Künstler darin erkannt haben: „Jesus hat es geschafft, deshalb kannst du es auch schaffen.“ Manche hätten sich ganz neu mit ihrem Glauben auseinandergesetzt.

„Innere Ergriffenheit“

Obwohl die Bilder keine konventionellen Darstellungen der Leidensgeschichte Jesu sind, fügen sie sich harmonisch in den Kirchenraum ein. Für den katholischen Stadtdechanten Wolfgang Voges ist es ein „Wagnis“, die farbigen Bilder in der uralten Kirche aus dem Hochmittelalter aufzuhängen. Er sei aber von der Art und Weise überzeugt, wie Künstler sich den Themen Leid, Sterben und Tod gestellt haben. „Diese Bilder sind aus einer inneren Ergriffenheit heraus entstanden. Das ist Kunst.“

Zu jeder Station haben die „Wilderers“ Betrachtungen und Gebete formuliert. „So ist Menschsein – du kannst nicht alles allein schaffen“, schreiben sie etwa zu der Szene, in der Simon von Cyrene unter der Last des Kreuzes ächzt, das er Jesus abge-

nommen hat. „Schaffst du es, Hilfe zu erbitten, wenn du sie brauchst?“, fragen sie den Betrachter.

Kunst von Menschen mit Behinderung in Kirchenräumen gibt es bislang nur vereinzelt. Etwa in der Marienkirche des Zisterzienserklosters Marienhausen im hessischen Rüdesheim-Aulhausen. Das Gotteshaus wurde 2016 von behinderten Künstlern neu gestaltet.

In Hildesheim ist der bunte und modern anmutende Bilderzyklus zunächst nur während der Fastenzeit zu sehen. Die mächtige katholische Kirche stammt aus der Romanik. Auf Stimmzetteln können die Gemeindemitglieder und Besucher des Gotteshauses entscheiden, ob

die Neuinterpretationen dauerhaft hängen bleiben und die alten Darstellungen ersetzen sollen.

Stadtdechant Voges interessiert, was die Menschen in der Stadt und in der Kirchengemeinde dazu sagen. Die Entscheidung liege aber letztlich beim Kirchenvorstand und falle im April, betont er. Sie sei auch eine Frage des Geldes. Patrick Premke und die anderen Künstler hoffen jedenfalls auf ein positives Votum. In dem Fall würden sie auch die verbleibenden sechs Bilder anfertigen.

Die Künstler seien so von ihren Werken begeistert, dass eine negative Entscheidung bei ihnen auf Unverständnis stoßen würde, sagt Atelier-Leiterin Heimann. Premke hat sogar schon eine Idee, die über den Kreuzweg hinausgeht: „Die Auferstehung gibt es noch nicht als Bild in der Kirche. Das könnten wir uns vornehmen zu malen.“

Sonja Scheller/Michael Althaus

Information

Die Begleittexte zu den Kreuzwegdarstellungen finden Sie im Internet: www.pth-himmelsthuer.de/arbeits-und-beruf/kunstatelier-wilderers/kreuzweg-projekt.

St. Godehard in Hildesheim stammt aus dem zwölften Jahrhundert und gehörte einst zu einer Benediktinerabtei.



Kurz und wichtig

Palmsonntagskollekte

Die deutschen Bischöfe rufen zu Spenden für Christen im Heiligen Land auf. Die Kollekte in allen Gottesdiensten an diesem Sonntag soll Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen zugute kommen. Das Motto der Sammlung lautet „Mittendrin – Barrieren überwinden“. Mit den Spenden sollen Begegnungsstätten, Schulen und soziale Dienste aufgebaut und unterstützt werden. Die Ereignisse im Heiligen Land zeigten „unüberwindbare Barrieren, die nicht nur räumlich, sondern auch in den Herzen sind“, sagte der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Bischofskonferenz, Bischof Bertram Meier. Jede Spende helfe, „Brücken der Verständigung und des Friedens zu bauen“.



95. Geburtstag

Magdeburgs Altbischof Leo Nowak (Foto: KNA) hat am vergangenen Sonntag seinen 95. Geburtstag mit einem Festgottesdienst in der Sankt-Sebastian-Kathedrale in Magdeburg begangen. „Zum Geburtstag wünscht man sich natürlich Gesundheit, aber ich hoffe auch auf eine gute Sterbestunde, in der ich dann Ja sagen kann zu dieser schwierigen Herausforderung und nicht hadere und verzweifle, sondern mein Gottvertrauen mich trägt“, sagte er. Nowak war von 1994 bis 2004 Bischof des neu gegründeten Bistums Magdeburg.

Neutral bleiben

Die rumänisch-orthodoxe Kirche hat ihre Geistlichen zum Auftakt eines Superwahljahrs zu Neutralität aufgefordert. „Die politische Wahl eines Priesters wird einzig und allein in der persönlichen geheimen Stimme Ausdruck finden“, hieß es von der Synode in Bukarest. Obwohl für Bischöfe, Priester und Ordensleute seit 2008 ein entsprechendes Verbot gilt, hatten sich in der Vergangenheit immer wieder Geistliche parteipolitisch geäußert und Wahlempfehlungen abgegeben. Der rumänisch-orthodoxen Kirche gehören 82 Prozent der Rumänen an.

Neuer Vorsitzender

Der Danziger Erzbischof Tadeusz Wojda (67) ist neuer Vorsitzender der Polnischen Bischofskonferenz. Bei ihrer Vollversammlung in Warschau wählten die rund 90 stimmberechtigten Bischöfe Wojda zum Nachfolger von Erzbischof Stanisław Gądecki (74). Laut Statut musste der bisherige Vorsitzende nach zwei fünfjährigen Amtszeiten den Vorsitz abgeben.

Papst verteidigt

Die frühere Linken-Politikerin und jetzige Vorsitzende der Partei BSW, Sahra Wagenknecht, verteidigt das Eintreten von Papst Franziskus für einen Waffenstillstand in der Ukraine. „In was für einer Gesellschaft leben wir, in der ein Oberhaupt der Katholischen Kirche sich für einen Appell zu Friedensgesprächen rechtfertigen muss – und nicht führende Politiker für ihr Unvermögen oder ihren Unwillen, zwei Kriegsparteien an einen Tisch zu bringen?“, fragt Wagenknecht in einem Gastbeitrag für „Die Tagespost“. Wagenknecht zitiert die Interview-Aussage des Papstes: „Verhandeln ist niemals ein Sich-Ergeben. Es ist der Mut, das Land nicht in den Selbstmord zu führen.“

MEHR ZUSAMMENARBEIT

„Versöhnte Verschiedenheit“

Gemeinsames Wort der katholischen und evangelischen Kirche

BONN (KNA) – Die beiden großen Kirche in Deutschland wollen künftig häufiger mit einer Stimme auftreten. Das geht aus einem am Donnerstag voriger Woche verbreiteten „Gemeinsamen Wort“ der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hervor.

Laut Feige hält die neue Erklärung am Ziel der sichtbaren Einheit fest, nehme diese jedoch als dynamisch wahr. Sie sei bereits Wirklichkeit, wie es in kirchlichen Grundvollzügen in gemeinsamem Glaubenszeugnis, karitativem Handeln und Gottesdienst sichtbar werde. Nun gehe es um wechselseitige, verbindliche Zusagen.

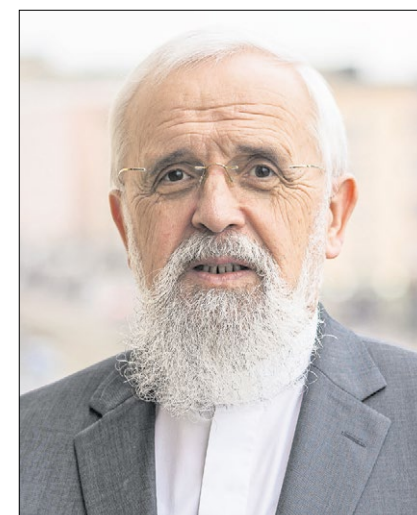
Laut dem Dokument „Mehr Sichtbarkeit in der Einheit und mehr Versöhnung in der Verschiedenheit“ wollen die Kirchen aktiv daraufhin arbeiten, „gemeinsam als Akteurinnen zu handeln“.

Realistische Ziele

Der Bochumer Theologe Thomas Söding hob hervor, dass es eine ökumenische Theologie brauche, die sich über realistische Ziele und gemeinsame Wege verständige. Der „Gemeinsame Text“ empfiehlt daher eine „engagierte Nüchternheit“ als neue ökumenische Haltung. „Ziel und Weg gehören zusammen“, betonte der Vize-Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.

Zuletzt waren Differenzen zwischen der katholischen und evangelischen Kirche etwa in bioethischen Fragen in den Vordergrund getreten. Das neue Dokument würdigt daher eine Ökumene der „sichtbaren Einheit in versöhnter Verschiedenheit“. EKD-Kirchenpräsident Volker Jung hob hervor, es gehe nun um eine „prozessorientierte Ökumene“, die bereits den gelebten Weg zur Einheit würdige.

Das nun vorgestellte Dokument sei Frucht des Kontaktgesprächskreises der Bischofskonferenz und der EKD. Der katholische Ökumene-Bischof Gerhard Feige würdigte das neue Dokument als Aufnahme der Impulse des Reformationsjubiläums. Dieses habe die Selbstverpflichtungen der beiden großen Kirchen zu sichtbarer Einheit in versöhnter Verschiedenheit konkretisiert. Der Magdeburger Bischof hob die bisherige Zusammenarbeit der Kirchen in der Militärseelsorge und Kooperationen im konfessionellen Religionsunterricht hervor.



▲ Ökumene-Bischof Gerhard Feige hob die Gemeinsamkeiten der beiden großen Kirchen hervor. Foto: KNA

Fragwürdige Brüderlichkeit

Kirche in Frankreich gegen geplantes Sterbehilfe-Gesetz

PARIS (KNA) – Die Französische Bischofskonferenz (CEF) verstärkt ihren Widerstand gegen das geplante Gesetz zum Lebensende.

ment kommt, als „Gesetz der Brüderlichkeit“ bezeichnet. Erzbischof de Moulins Beaufort sagte, er rechne mit einem harten Kampf.

„Bislang bedeutete Brüderlichkeit, jemanden, der Selbstmord begehen wollte, zurückzuhalten und ihn bis zum Ende zu begleiten. Würde sie nun bedeuten, dem Selbstmord zuzusehen oder dabei zu helfen, ihn zu begehen?“, kritisierte der CEF-Vorsitzende und Erzbischof von Reims, Eric de Moulins Beaufort.

Nach Worten Macrons sollen künftig unheilbar kranke Erwachsene im Endstadium ihrer Krankheit um Hilfe zum Sterben bitten können. Der Patient müsse voll urteilsfähig sein. Bislang ist in Frankreich gesetzlich lediglich erlaubt, Todkranke am Lebensende dauerhaft zu sedieren und Apparate abzuschalten.

Frankreichs Staatspräsident Emmanuel Macron hat das Gesetz, das am 17. Mai zur Debatte ins Parla-

Hinweis
Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 10

Die Grünen kritisieren eine Arbeitspflicht für Flüchtlinge. Haben Sie damit Recht?

14,1 % Ja. Die Menschen sind traumatisiert und brauchen erstmal Hilfe!

70,5 % Nein. Das ist als Gegenleistung für Asyl durchaus zumutbar.

15,4 % Wichtiger wäre, mit mehr Deutschkursen die Integration zu fördern.

BALANCE VON GRUNDRECHTEN UND WERTEN

Demokratie muss christlich sein

Ungarns neuer Präsident Tamas Sulyok: vom Verfassungsgericht an die Staatsspitze

BUDAPEST (KNA) – Nach dem Rücktritt von Katalin Novak (46), die nach der Begnadigung eines in einem Missbrauchsfall verurteilten Mittäters öffentlich unter Druck geraten war, hat Ungarns Parlament mit einer Zwei-Drittel-Mehrheit der Regierungsparteien Fidesz und KDNP Tamas Sulyok zum neuen Staatspräsidenten gewählt. Der 67-Jährige, bislang Präsident des ungarischen Verfassungsgerichts, hat sein neues Amt Anfang des Monats angetreten.

Zwischen 2000 und 2014 war Sulyok österreichischer Honorarkonsul in der südungarischen Stadt Szeged (Segedin). Der Experte für Verfassungsrecht ist Ungarns siebter Staatspräsident nach der Wende. In seiner Rede nach der Wahl äußerte der Katholik Sulyok seine Absicht, Vertrauen durch vorurteilsfreies gegenseitiges Zuhören und Verstehen aufzubauen.

Gegenseitiges Vertrauen ohne Vorurteile sei die Grundlage nationaler Einheit, ebenso wie verfassungsrechtliche Werte sowie verfassungsrechtlich fundierte nationale Identität und Staatlichkeit auf Grundlage der Volkssouveränität. Als Präsident wolle er eine faire Balance der verfassungsmäßigen Grundrechte und Werte anstreben.

„Ein stolzes Volk“

Sulyok betonte, dass mit seiner Aufmerksamkeit und Unterstützung jene Menschen immer rechnen könnten, die in Schwierigkeiten geraten sind, die nicht für sich selbst sorgen können; die Leidenden, Alten, Kranken und Einsamen. Er wolle „mit jeder Handlung jene Einheit zum Ausdruck bringen, dass wir Ungarn ein stolzes, europäisches Volk mit einer mehr als tausendjährigen Geschichte sind, das entschlossen ist, das Recht mit allen Mitteln durchzusetzen. Und dass wir dies mit Überzeugung, Gefühl und Humor tun können.“

Für den europäisch orientierten Juristen ist „alle Macht nur im Rahmen des Rechts interpretierbar“. Sulyok bekräftigte seine Überzeugung, dass Recht ein Träger von Werten sei und seine zentrale Funktion daher darin bestehe, konkurrierende Werte in einem fairen Gleichgewicht zu halten. Er wünsche sich



▲ Tamas Sulyok spricht bei seiner Amtseinführung am 10. März vor dem Sandor Palast in Budapest, dem Amtssitz des ungarischen Präsidenten. Foto: Imago/Xinhua

ein Europa, in dem Werte mehr zählen als Interessen.

Seine christliche Prägung brachte der neue Präsident bereits in mehreren früheren Äußerungen zum Ausdruck. Als Bewohner von Szeged habe Sulyok regelmäßig die dortige Votivkirche besucht, sagte der Dompfarrer von Szeged, Konde Lajos. Öfters habe der nunmehrige

Präsident über seine christliche Erziehung gesprochen; und Sulyoks Ehefrau sei bei der von Franziskanern betriebenen Seelsorge-Mission in Szeged tätig gewesen.

In der pfingstkirchlichen Wochenzeitschrift „Hetek“ heißt es, Sulyok habe als Jurist unter anderem die Rolle von Religion in der europäischen Integration untersucht

und auch darüber geschrieben, ob der Gesetzgeber eine moralische Legitimation benötigt. Ungarns neuer Präsident betrachte es als Tatsache, dass die Grundidee der Gründung der EU aus dem christlichen Gedankengut stamme.

„Frei von Atheismus“

Seiner Meinung nach entstand die Integration aus der paneuropäischen Bewegung. Europa-Vordenker wie Richard Coudenhove-Kalergi, Otto von Habsburg, Robert Schuman oder Henri Bergson hätten das Ziel gehabt, „die Einheit eines christlichen Europa zu schaffen, das frei von Nihilismus, Atheismus und Kommunismus ist“, zitiert „Hetek“ aus einem Text Sulyoks.

Zur Untermauerung verwies Sulyok auf mehrere Aussagen dieser Persönlichkeiten, wonach Demokratie notwendigerweise nur christlich sein könne; denn wenn sie christenfeindlich wäre, führte sie zwangsläufig zu Anarchie oder Tyrannei. Der Jurist sieht eine große Frage des 21. Jahrhunderts darin, ob es ein Zeitalter der Spiritualität wird oder – wie das 20. Jahrhundert – ein Zeitalter des Atheismus bleibe. Eva Trauttwein



▲ Tamas Sulyok folgt im Amt auf Katalin Novak (im Bild bei einem Besuch von Papst Franziskus in Budapest im April 2023). Sie musste nach der Begnadigung eines Missbrauchs-Mittäters zurücktreten. Foto: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

Für die neuen Märtyrer:
... dass diejenigen, die in
verschiedenen Teilen
der Welt ihr Leben
für das Evange-
lium riskieren, die
Kirche mit ihrem
Mut und ihrer
missiona-
rischen
Begeis-
terung
anste-
cken.



MIT PÄPSTLICHEM AUFTRAG

Expertengruppen zu umstrittenen Themen

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat zehn Expertengruppen zur eingehenden Prüfung von teils umstrittenen Themen beauftragt. Eine der Gruppen beschäftigt sich unter anderem mit der Frage, ob Frauen zur Diakonin geweiht werden können. Diese Möglichkeit steht in der Kirche bislang nur Männern offen.

Bei einer Pressekonferenz stellten Vatikan-Vertreter die zehn Fragen vor, mit denen sich die zehn neu gebildeten Studiengruppen bis Juni 2025 beschäftigen sollen. Dazu gehören etwa Verkündigung in einer digitalisierten Welt, Anpassungen in der Priesterausbildung sowie der Dienst der Bischöfe und ihre Auswahl.

Die zehn Fragestellungen hatte der Papst in einem Brief an Kardinal Mario Grech, den Generalsekretär der Bischofssynode, formuliert. Die Studiengruppen sollen den Stand ihrer Arbeit im Oktober beim zweiten Teil der Weltsynode im Vatikan präsentieren. Abgestimmt werden soll dort darüber jedoch nicht. Inhaltlich geht es bei der Synode um neue Beratungs- und Entscheidungswege in der Kirche der Zukunft.

Stimme der Kirche in Europa

Der Bischofsrat CCEE zieht in schwieriger Zeit ins Zentrum der Weltkirche

SANKT GALLEN / ROM (KNA)
– Der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen soll den katholischen Bischöfen auf dem Kontinent eine vernehmbare Stimme verleihen. Nun zieht das Gremium aus der Schweiz nach Rom um.

Europa als Friedensmotor: Dieses Schlagwort hat in den vergangenen Jahrzehnten auch die Bischöfe des Kontinents zu stärkerer Vernetzung ermuntert. Die nationalen Bischofskonferenzen schufen sich 1971 eine Vertretung im Rat der Bischofskonferenzen Europas (CCEE, lat. Consilium Conferentiarum Episcoporum Europae). Inzwischen herrscht wieder Krieg im Osten. In vielen Ländern drohen Stimmungen hin zum Radikalen, zur Abschottung zu kippen. Stimmen, die den Frieden fördern, werden dringend gebraucht.

In schwieriger Zeit hat sich der CCEE entschieden, aus dem beschaulichen Sankt Gallen ins Zentrum der Weltkirche umzuziehen. Offizieller Umzugstermin war der 20. März. Damit einhergehen soll eine deutliche Aufwertung dieser bislang eher unscheinbaren Institution. Erklärtes Ziel: der Kirche in Europa eine gemeinsame Stimme zu geben.

Schweres Amt angetreten

Im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 bis 1965), das die Teilhabe aller Glieder der einen Kirche betonte, wollten die Bischöfe als Nachfolger der Apostel „in die Welt hineinwirken“ und in den „Fragen der Zeit“ als Christen mit-sprechen. Mit dieser Absicht fand im März 1971 in Rom die CCEE-Gründungsversammlung statt. Ziel war, die Zusammenarbeit der katholischen Bischöfe auf dem Kontinent zu fördern – zu einer Zeit, als der Eisener Vorhang noch sehr eisern und der Kalte Krieg noch sehr kalt war. Eine schwere Aufgabe für den Gründungsvorsitzenden, Erzbischof Roger Etchegaray von Marseille.



▲ Der Erzbischof von Vilnius, Gintaras Linas Grusas, ist Vorsitzender des CCEE.

Für solch ein Gremium gab es ein leuchtendes Beispiel: den Lateinamerikanischen Bischofsrat Celam („Consejo Episcopal de Latinoamericano“), einen Zusammenschluss von 22 nationalen Bischofskonferenzen Lateinamerikas und der Karibik, der seit seiner Gründung 1955 der Kirche in Lateinamerika Impulse gab. Die Vollversammlungen in Medellín (1968) und Puebla (1979) beeinflussten maßgeblich die Entwicklung der „Theologie der Befreiung“ und ihrer vorrangigen Option für die Armen – in einer Zeit blutiger Bürgerkriege und Militärdiktaturen, in denen Bischöfe lange auf der Seite der Mächtigen gestanden hatten.

Eine solche Wirkungsgeschichte war dem CCEE nicht beschieden. Nicht nur, weil die Sprachen vielfältiger, die Kommunikation durch den Eisernen Vorhang schwierig und die politischen und sozialen Realitäten zwischen Ost und West äußerst unterschiedlich waren. In Westeuropa griff bereits die Säkularisierung Raum, im Osten herrschte Unterdrückung der Kirche vor.

Dazu kam als eine Art interne „Konkurrenz“ die EU-Bischofskommission Comece. Sie entstand 1980, ein Jahr nach den ersten Direktwahlen des Europaparlaments. Das Sekretariat der Comece gilt als Verbindungsstelle zur EU-Politik: Kirchenvertreter halten Kontakt zu Parlamenten und Regierungen

und versuchen, Politik im Sinne der kirchlichen Lehre mitzugestalten. Die politische Wende 1989/90, der Fall des Eisernen Vorhangs und die einsetzende EU-Osterweiterung (2004 bis 2013) gaben eher der Comece die Chance, vor Ort in Brüssel die europäische Integration in Sachfragen voranzutreiben.

Der CCEE in Sankt Gallen hat im Bereich von Ökumene und interreligiösem Dialog wichtige Erfolge erzielt. Er kooperiert eng mit der evangelischen und orthodoxen Konferenz Europäischer Kirchen (KEK). Diese Zusammenarbeit führte zu bislang drei Europäischen Ökumenischen Versammlungen – die letzte 2007 in Sibiu (Hermannstadt) – sowie zu fünf katholisch-orthodoxen Foren. Ein gemeinsames Ökumenepapier ist die Charta Oecumenica von 2001.

Von Lissabon bis Moskau

Dem CCEE gehören derzeit 33 Bischofskonferenzen von Portugal bis Russland an, dazu der Apostolische Administrator von Estland sowie Vertreter aus dem Erzbistum Luxemburg, dem Fürstentum Monaco, aus Moldawien, Zypern und der Ukraine. Präsident des Rats ist der Erzbischof von Vilnius und Vorsitzende der Litauischen Bischofskonferenz, Gintaras Linas Grusas (62).

Ihm zur Seite stehen als Stellvertreter der Belgrader Erzbischof und Vorsitzende der internationalen Bischofskonferenz der Heiligen Kyrrill und Method (Ceicem), László Németh (67), ein Vertreter der slawischen Kirchentradition, und der Luxemburger Jesuit und Kardinal Jean-Claude Hollerich (65). Der Vertrauensmann von Papst Franziskus ist auch ehemaliger Comece-Vorsitzender und kann wohl weiter für die notwendige Verzahnung mit der „Konkurrenz-Organisation“ sorgen. So aufgestellt und von Rom aus soll es nun etwas werden mit der einen Stimme der Kirche in Europa.

Alexander Brüggemann

DIE WELT



ABSCHLUSS VOR DEM HEILIGEN JAHR

Markiert das Petrusgrab

Knapp 30 Meter hoher Baldachin im Petersdom wird restauriert

ROM – Als „anspruchsvoll und notwendig“ bezeichnet Kardinal Mauro Gambetti, Erzpriester des Petersdoms, die derzeitigen Restaurierungsarbeiten am Baldachin der vatikanischen Basilika. Begonnen wurden diese im Hinblick auf das Heilige Jahr 2025 und den 400. Jahrestag der Einweihung der Vatikanbasilika, die 1626 stattfand.

Mit einer Höhe von fast 30 Metern und einem Gewicht von 63 Tonnen wird der Baldachin zu Recht als ein „Gigant der Kunst“ bezeichnet. An dem einzigartigen Werk des Bildhauers Gian Lorenzo Bernini wirkte dessen Rivale, Francesco Borromini, entscheidend mit. Die Instandsetzung soll bis Dezember fertiggestellt sein, kurz vor der Öffnung der Heiligen Pforte.

Es handelt sich um „eine Restaurierung von großem symbolischen Wert“, sagt Kardinal Gambetti. „Der Baldachin ist der Dreh- und Angelpunkt der Basilika und markiert mit seiner Pracht das Grab des Apostels Petrus.“ So hoch wie ein zehnstöckiges Gebäude, bekrönt der Bau feierlich den Hochaltar.



◀ So hoch wie ein zehnstöckiges Gebäude: Der Baldachin über dem Papstaltar ist eingerüstet, damit ihn die Restauratoren von Staub und einer dunklen Patina befreien können. Unter anderem von der Atemluft der täglich Zehntausenden Besucher hat der „Gigant der Kunst“ Schäden durch Korrosion davongetragen.

Foto: Galgano

Pietro Zander, Leiter der Dombauehütte, erläutert den „Konservierungsbedarf für dieses monumentale barocke Werk aus polierter und vergoldeter Bronze“: Vorläufige

Untersuchungen deuteten auf einen schlechten Erhaltungszustand hin, „der dringende Instandsetzungsarbeiten“ erfordere. Alle Oberflächen des Denkmals sind mit einer

dunklen Patina überzogen, die die Vergoldung teilweise verbirgt. Diese Schicht sei durch fetthaltige Substanzen entstanden, die bei früheren Wartungsarbeiten verwendet wurden, sowie durch Staub und Feinstaub, die sich „vor allem im oberen Teil abgelagert haben“, erklärt Zander.

Die große Papstbasilika empfängt täglich bis zu 50 000 Besucher. Auf ihre ausgeatmete Luft reagiere der Baldachin sehr empfindlich, sagt der Dombaumeister. Es kommt zu Korrosion, Oxidation und Ausdehnung der Holzteile. Die Arbeiten umfassen – nach der Diagnose mit grafischer und fotografischer Dokumentation – die Restaurierung der Metall-, Stein- und Holzoberflächen. Man werde spezielle Staubentfernungsverfahren entwickeln, die „das Werk respektieren“, so ein Mitarbeiter der Dombauehütte.

Die Arbeiten „werden die päpstlichen Zelebrationen auf dem Hochaltar nicht verhindern“, versichert Kardinal Gambetti. Auch schon während des Baus der Basilika habe man die Heilige Messe über dem Petrusgrab gefeiert. Die 700 000 Euro teure Restaurierung wird von der katholischen Laienorganisation der Kolumbusritter unterstützt und läuft parallel zur Aufwertung und neuen Beleuchtung der Vatikanischen Nekropole mit dem vermuteten Grab des Apostels Petrus. Auch dieses Projekt wird von den Rittern getragen.

Mario Galgano

„Erfinder der Weltjugendtage“: Kardinal Paul Josef Cordes gestorben

Ein langjähriger und verdienter Mitarbeiter der Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. ist tot: Kardinal Paul Josef Cordes. Er starb am Freitag voriger Woche im Alter von 89 Jahren in Rom. Vor seinem Tod befand sich Cordes eine Woche in einer Klinik in Rom. Bestattet werden soll er in Kirchhundem im Sauerland, wo er am 5. September 1934 geboren wurde.

Nach dem Theologiestudium wurde Cordes 1971 mit einer Dissertation über den Priesterdienst promoviert. Papst Paul VI. ernannte den Geistli-

chen 1975 zum Weihbischof für das Erzbistum Paderborn. Johannes Paul II. holte ihn 1980 als seinen ersten deutschen Mitarbeiter nach Rom. Im Vatikan bekleidete Cordes zunächst das Amt des Vizepräsidenten im Päpstlichen Rat für die Laien. Während des Heiligen Jahrs 1983/84 entstand in einem von ihm geleiteten Jugendzentrum in Rom die Idee eines Welttreffens junger Katholiken. Aus dem ersten Weltjugendtag 1984, für den er das maßgebliche Konzept entwickelte, wurde eine ständige Einrichtung, bei

der heute regelmäßig Hunderttausende von Jugendlichen zusammenkommen. 1995 übertrug der Papst dem Deutschen die Leitung des Rats „Cor Unum“. 2007 ernannte ihn Benedikt XVI. zum Kardinal. Im Oktober 2010 trat Cordes mit 76 Jahren in den Ruhestand und lebte weiter in Rom. Papst Franziskus würdigte den Verstorbenen in einem Kondolenzbrief an dessen Neffen: „Ich erinnere mich mit Zuneigung an diesen Bruder, der dem Herrn und der Kirche mit Treue und Großzügigkeit diente.“# KNA/red



Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Clemens Mennicken ist ausgebildeter Redakteur, seit 2012 Priester und seit Herbst 2022 leitender Pfarrer des Pfarrverbands Nürnberg-Südwest/Stein.

Clemens Mennicken

Wirklich die größte Geschichte

An Superlativen mangelt es im Showbiz gewöhnlich nicht. Egal, was auf dem Programm steht: Es muss ein Event sein, das nicht zu toppen ist. Klappern gehört zum Geschäft. Das ist bei „Die Passion“ nicht anders – eine Live-Show aus Kassel, die RTL zu Ostern in die Wohnzimmer bringt. Werbewirksam inszeniert, spricht der Fernsehsender von der „größten Geschichte aller Zeiten“.

Auch viele Promis, die an dem modernen Passionsspiel mit modernen Songs beteiligt sind, sehen darin ein „Event“. Eine interessante Story, die es mit den Mitteln des Showgeschäfts gekonnt in Szene zu setzen gilt. Entsprechend ist auch die Rollenbesetzung. Hier findet man Namen, die aus Unterhaltungs-

shows wie „Let's Dance“, „DSDS“ oder „Das Dschungelcamp“ bekannt sind.

Kirchlich beheimatete Gläubige könnte diese medienwirksame Herangehensweise an das Leiden Christi befremden oder peinlich berühren. Gesellschaftlich betrachtet ist dieses Projekt aber allemal interessant: In der Flut weltanschaulicher Deutungsangebote sucht die pluralistische Gesellschaft nach Orientierungspunkten – und legt dabei verschüttete Wurzeln frei. So findet es der Schauspieler Hannes Jaenicke, der die Rolle des Erzählers übernimmt, wichtig, „an die Fundamente unserer christlich-jüdischen Geschichte zu erinnern“.

Mit christlichem Glauben hat das zunächst noch nichts zu tun. Für die Kirche

kann die Auseinandersetzung mit diesem Phänomen im Sinne der Selbstvergewisserung dennoch überdenkenswert sein. Was wir über Jesus von Nazareth wissen, kommt aus dem überlieferten Schatz der Kirche. Sie besitzt eigentlich die Deutungshoheit über ihn. Für sie ist die Leidensgeschichte nicht nur ein tradierter Stoff, der alles beinhaltet, was großes Kino braucht.

Jesus hat mehr gebracht als ein paar ethische Grundsätze, die heute gerne mit der Formel „christliche Werte“ umschrieben werden. Es geht bei dieser Geschichte um alles: dass der Mensch als Ebenbild Gottes nicht verloren geht. Und das ist tatsächlich die größte Geschichte aller Zeiten.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Symbolträchtige Botschaft

Kriege haben die Neigung, zu eskalieren und sich auszudehnen, wenn ihnen nicht rechtzeitig entgegengetreten wird. Wer aber kann noch die Kraft aufbringen, als Friedensmacht wirksam aufzutreten, wenn es schon gewaltig kracht und knallt? Von der schwammig gewordenen früheren Friedensbewegung ist eine solche Kraftanstrengung kaum noch zu erwarten. Im Gegenteil: Großenteils sind die Anhänger bereits in ein grünes Gefilde übergetreten, das Interventionen gegen den Erzfeind „Klimawandel“ ins Auge fasst.

Von den Friedensbemühungen der C-Parteien können wir respektvoll absehen. Immerhin waren sie früher einmal Garanten einer europäischen Friedensordnung. Deren

Grundlagen sind aber inzwischen derart erodiert, dass sie immer mehr und gefährlichere Waffen fordern, um ihren Krieg endlich zu gewinnen. Wo bleibt ein gemeinsamer wertebetonter Dialog, wenn nicht einmal die ökonomischen Interessen übereinstimmen? Von gemeinsamen ökonomischen Interessen ist kaum mehr die Rede, obwohl sie von Emmanuel Kant im „ewigen Frieden“ vorausgesetzt wurden.

Mit Blick auf den russisch-ukrainischen Krieg hat nun der betagte Papst eine Stellung bezogen, die kaum einer erwartete. Es war bloß ein Interview, dem man kaum das Signum der Unfehlbarkeit anhaften kann. Aber eine symbolträchtige Botschaft über den

Verlauf dieses verhängnisvollen Kriegs konnte man dem Interview doch entnehmen. Er forderte nämlich den „Mut zur weißen Fahne“ und „zu Verhandlungen“ – angesichts der Gefahren eines Weltkriegs.

Franziskus hat einen weiteren Problemhorizont als manche Medien und Politiker. Man fragt sich, was die „weißen Fahnen“ zu bedeuten haben. Sind sie bloß ein Zeichen für die Kapitulation der Ukraine oder bedeuten sie vor allem die Aufforderung zu längst überfälligen Verhandlungen? Der Kirche geht es besonders um die Aktualisierung ihrer Botschaft vom „gerechten Krieg“. Also um die Rekapitulation ihrer Friedenslehre, die leider weithin in Vergessenheit geraten ist.



Anton Losinger ist Weihbischof in Augsburg und war lange Jahre Mitglied des Deutschen Ethikrats.

Anton Losinger

Hilferuf an die Gesellschaft

Ungelöste Fragen im menschlichen Leben verschwinden nicht einfach, wenn man sie unter den Teppich kehrt. Das gilt auch für das Thema „Freiverantwortlicher Suizid“. Im Februar 2020 hatte das Bundesverfassungsgericht die bisher geltende Rechtsregelung des Verbots der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe aufgehoben. Dies hat folgende Auswirkungen: Jeder Mensch hat ein existentielles Recht zur Festlegung des Zeitpunkts des eigenen Todes. Diese Freiheitsentscheidung kann unabhängig von äußeren Einflüssen wie Krankheit, psychischer Verfassung oder Schmerz getroffen werden. Und zur Umsetzung dieses Entschlusses hat jeder Mensch das Recht, sich der Hilfe Dritter zu bedienen.

Daraus ergibt sich eine fundamentale Herausforderung: Wie gehen wir mit Mitmenschen um, die einen solchen freiverantwortlichen Beschluss zur Beendigung ihres Lebens durch Suizid gesetzt haben? Und welches Maß an Verantwortung wollen wir übernehmen, wenn in unserem Umfeld uns anvertraute Menschen in eine solche Situation geraten?

Die Deutsche Bischofskonferenz warnt davor, dass sich der freiverantwortliche Suizid zur normalen Form des Sterbens in Pflegesituationen entwickeln könnte. Begleitet vom stetigen Druck auf alte Menschen, die den Angehörigen nicht zur Last fallen wollen, kommt der Stein unweigerlich ins Rollen. Hilfe, Zuwendung und Unterstützung sind die Antworten

auf prekäre Situationen am Lebensende – nicht Konzepte zur möglichst reibungslosen Ermöglichung des Suizids.

Hinter einem Suizidwunsch stehen zumeist psychische, soziale und gesundheitliche Notlagen. Er ist ein Hilferuf an die Gesellschaft! Es gilt, Palliativmedizin zu fördern, die Pflege- und Hospizarbeit auszubauen sowie Pfleger und pflegende Angehörige zu entlasten, die alte und kranke Menschen in der letzten, vielleicht wichtigsten Phase ihres Lebens begleiten. Auch mit der Einsicht, dass sich Suizide niemals gänzlich verhindern lassen können, bleibt die Herausforderung an unsere Gesellschaft bestehen: Hilfen zum Leben bereitzustellen, anstatt Sterbehilfe zu fördern und zu leisten!

Leserbriefe

Pastor bewundert

Zu „Krieg und Frieden“ und „Vom U-Boot-Mann zum Kämpfer für den Frieden“ in Nr. 9:

Mit dem „Ja“ der Deutschen Bischofskonferenz zur deutschen Aufrüstung und zu größeren Waffenlieferungen in die Ukraine bin ich nicht einverstanden. Ich bewundere und vertrete vielmehr die Positionen von Pastor Martin Niemöller, der sich vom Kriegsteilnehmer und U-Boot-Kommandanten zum Pazifisten wandelte. Seine Haltung und Einstellung entspricht meiner Meinung nach weit mehr dem Evangelium.

Die Mehrheit der deutschen Bischöfe hat auch in der Vergangenheit fast alle Kriege mit deutscher Beteiligung abgesegnet und damit unterstützt. Auch im Zweiten Weltkrieg haben

sie die deutschen Soldaten zu „treuer Pflichterfüllung“ aufgerufen.

Joachim Gerum, 87654 Friesenried



▲ Kriegsgegner Martin Niemöller um 1952. Foto: J.D. Noske/Anefo/CCO

Der größte Fehler

Zu „Wichtiger als mitzulaufen“ (Leserbriefe) in Nr. 8:

Recht herzlichen Dank dem Leserbriefschreiber aus Bad Alexandersbad für seinen Kommentar zu den Demonstrationen gegen die AfD. Wie Recht er doch hat! Einseitige Schuldzuweisungen grenzen schon an Unvernunft. Hier wird von eigenen Fehlern abgelenkt. Die AfD mundtot zu machen, wäre meines Erachtens der größ-

te Fehler, denn dadurch würde sie nur noch mehr Zulauf bekommen.

Dass die Wähler dermaßen enttäuscht sind, hängt auch mit den Fehlern zusammen, die sich die Ampelkoalition geleistet hat. Man sollte sich mal auf die Probleme konzentrieren, die es in Deutschland gibt, statt immer nur aufs Ausland zu schauen. Sonst muss man sich nicht wundern, wenn hierzulande Frust und Zorn hochkochen.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Bargeld oder Karte?

Zur Lesenumfrage in Nr. 8 bzw. im Internet:

Mir wäre völlige Bargeldlosigkeit ebenfalls unangenehm, obwohl ich häufig die Girokarte einsetze. Somit wäre eine Kombilösung menschenfreundlicher. Eine Eindämmung der Zuwanderung ist allerdings nur möglich,



▲ Kein Bargeld, sondern Bezahlkarte: Die Politik will Leistungen für Asylbewerber reformieren. Foto: gem

wenn die Kapitalbesitzer keine Kriege vom Zaun brechen und deshalb die Menschen aus ihrer Heimat vertreiben!

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Deutschland ist ein kleines Land und dicht besiedelt. Wir können nicht die ganze Welt aufnehmen! Die Bezahlkarte ist richtig, damit unsere sauer verdienten Steuern nicht missbraucht werden. In Afrika hat man nichts zu essen, Kindersklaven müssen unter sehr widrigen Umständen Bodenschätze ausschürfen. Deshalb wollen alle nach Deutschland, in das Schlaffenland, wo das Geld auf den „Bäumen wächst“. Unsere Mietwohnungen sind teuer und vollbesetzt. Die Kirche hat viele Immobilien, vielleicht kann man da mehr bereitstellen?

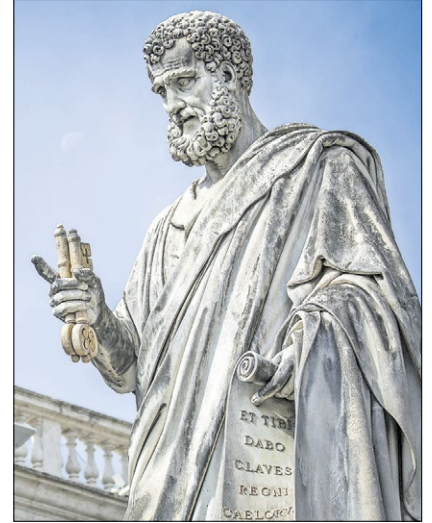
Josef Fehle, 86453 Dasing

Historisch nicht belegt

Zu „Ein Kirchen-Beben ausgelöst“ (Leserbriefe) in Nr. 7:

Seit der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts haben die Bischöfe von Rom den Anspruch erhoben, den Vorrang vor allen Bischöfen zu haben, der schließlich zum Papsttum geführt hat. Die Aussage, dass Petrus der erste Bischof Roms gewesen sei, ist erst für das zweite Jahrhundert belegt. Bekannt ist nur, dass Petrus mit hoher Sicherheit in Rom war und das Martyrium erlitten hat. Über seine historische Tätigkeit in Rom ist dagegen nichts bekannt.

Joseph Bachhuber, 94333 Geiselhöring



▲ Petrus gilt nach der Tradition als erster Papst in Rom. Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Gewinnen Sie 1 x 300 Euro, 1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro sowie 30 attraktive Sachpreise

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 9) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 21. Juni 2024** an uns. Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

4. Rätselfrage

Heute suchen wir eine Heilige, die zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des geistlichen Lebens im Mittelalter gehört. Sie schrieb zahlreiche Bücher über Religion, Ethik, Kosmologie und Medizin. Schließlich gründete sie ihr eigenes Kloster. „Gottes Lob will in Freuden gesungen werden“ – ihr genügte bald nicht mehr der begrenzte Tonumfang der gregorianischen Choräle, sondern sie komponierte für ihr Kloster eigene Gesänge.

B Clara Schumann **R** Hildegard von Bingen **H** Katharina von Siena

Frohe Botschaft

Palmsonntag

Erste Lesung

Jes 50,4–7

GOTT, der Herr, gab mir die Zunge von Schülern, damit ich versteh, die Müden zu stärken durch ein aufmunterndes Wort. Jeden Morgen weckt er mein Ohr, damit ich höre, wie Schüler hören. GOTT, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet.

Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und meine Wange denen, die mir den Bart ausrissen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähen und Speichel.

Und GOTT, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate.

Zweite Lesung

Phil 2,6–11

Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Men-

schen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters.

Evangelium

Zur Palmprozession: Mk 11,1–10

Es war einige Tage vor dem Paschafest. Als sie in die Nähe von Jerusalem kamen, nach Bétfage und Betánien am Ölberg, schickte Jesus zwei seiner Jünger aus. Er sagte zu ihnen: Geht in das Dorf, das vor euch liegt; gleich wenn ihr hineinkommt, werdet ihr einen jungen Esel angebunden finden, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat. Bindet das Fohlen los und bringt es her! Und wenn jemand zu euch sagt: Was tut ihr da?, dann antwortet: Der Herr braucht es; er lässt es bald wieder zurückbringen. Da machten sie sich

auf den Weg und fanden außen an einer Tür an der Straße ein Fohlen angebunden und sie banden es los. Einige, die dabeistanden, sagten zu ihnen: Wie kommt ihr dazu, das Fohlen loszubinden? Sie gaben ihnen zur Antwort, was Jesus gesagt hatte, und man ließ sie gewähren. Sie brachten das Fohlen zu Jesus, legten ihre Kleider auf das Tier und er setzte sich darauf. Und viele breiteten ihre Kleider auf den Weg aus, andere aber Büschel, die sie von den Feldern abgerissen hatten. Die Leute, die vor ihm hergingen und die ihm nachfolgten, riefen:

Hosanna! Gesegnet sei er, der kommt im Namen des Herrn! Gesegnet sei das Reich unseres Vaters David, das nun kommt. Hosanna in der Höhe!

►
Eine Palmesel-Holzskulptur für die Palmprozession wird erstmals in der Vita des heiligen Ulrich von Augsburg um das Jahr 990 erwähnt. Dieses etwa ein Meter hohe Exemplar entstand um 1475 und stammt aus den Beständen des Walters Art Museum, Baltimore.

Foto: gem

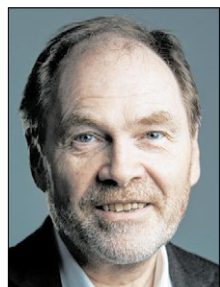


Die Predigt für die Woche

Ein Mann will nach unten

von Wolfgang Thielmann

Ein Mann will nach unten. So sagt es die zweite Lesung. Wir wollen nach oben. So erzählt es Hans Fallada in seinem Roman über Karl Siebrecht, der nach dem Ersten Weltkrieg als Waise aus der Uckermark nach Berlin kommt, um dort sein Glück zu machen. Kein Rückschlag kann seine Hoffnung zerstören, dass es aufwärtsgeht.



Jesus wählt den anderen Weg. Er, in dem wir Gott sehen, kommt aus den Höhen Gottes zu uns Menschen, er teilt unseren Alltag, die Höhepunkte und die Tiefpunkte unseres Lebens. Er besucht Hoch-

zeiten, Begräbnisse und lädt sich bei Menschen ein, die sich eigentlich nicht würdig finden, einen normalen oder sogar angesehenen Menschen bei sich zu Gast zu haben. Aber wir, die angeblich normalen Menschen, sind nur eine Station auf dem Weg. Er geht weiter nach unten. Er wurde wie ein Sklave, sagt der Dichter des Hymnus im Philipperbrief. Das hat mich an das Buch und den Film „Ganz unten“ erinnert. Darin berichtet der Schriftsteller Günter Wallraff, wie er sich als „Ali, der Türke“ verkleidete und auf Arbeitssuche ging. Wie er erlebt hat, dass er ohne Schutz giftigen Dämpfen ausgesetzt war. Und wie jeder seinen Lohn herunterhandeln wollte: große Arbeit für kleines Geld. Keine Hoffnung, nur Überleben. Weil niemand hinsieht.

Wenn ich den Namen von Günter Wallraff höre, denke ich an ein Haus nicht weit von mir am Rhein. Es gehört ihm. Dort hat er zeitweise seinen indischen Kollegen Salman Rushdie versteckt. Gegen ihn hatte der iranische Ajatollah Khomeini ein Todesurteil verhängt und alle Muslime aufgefordert, es zu vollstrecken. Die iranische Regierung und andere Organisationen setzten mehrere Millionen Dollar Kopfgeld auf ihn aus. Er soll mit seinem Buch von den satanischen Versen im Koran die Ehre Allahs bestritten haben. Die meisten Muslime auf der Welt denken und handeln zum Glück menschlicher als die Urheber der Todesdrohung.

Aber was für ein Unterschied! Ein Gott, der peinlich darauf bedacht sein will, dass seine Ehre, sein Ruhm,

sein Abstand von uns Menschen gewahrt bleiben, der Menschen klein machen muss, damit er groß ist, der Menschen das Leben nimmt, wenn sie sich erlauben, kritische Fragen zu stellen, der Gehorsam verlangt und keine Abweichung erträgt. Ein Bild von Gott, das denjenigen Macht verleiht, die es hochhalten.

Jesus dagegen kommt herunter, er lässt sich fragen, verspotten und verachten. Unsere Untreue hebt seine Treue zu uns nicht auf. Er gibt sein Leben für uns. Deshalb hat ihn Gott erhöht und ihm Macht gegeben. Denn er setzt sie für uns Menschen ein. Er bringt uns Gott nah. In Jesus und seiner Macht sehen wir das freundliche, das uns zugewandte Gesicht Gottes. Denn er will nach unten, dorthin, wo wir sind, damit wir nach oben kommen können.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, Karwoche

Palmsonntag – 24. März

Messe vom Palmsonntag, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (rot); 1. Les: Jes 50,4-7, APs: Ps 22,8-9.17-18.19-20.23-24, 2. Les: Phil 2,6-11, Passion: Mk 14,1 – 15,47 (oder 15,1-39)

Montag – 25. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf II oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 42,5a.1-7, Ev: Joh 12,1-11

Dienstag – 26. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf II oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 49,1-6, Ev: Joh 13,21-33.36-38

Mittwoch – 27. März

Messe vom Tag, Leidens-Prf II oder Kreuz-Prf (violett); Les: Jes 50,4-9a, Ev: Mt 26,14-25; in den Kathedralkirchen: **Chrisam-Messe, Gl, Erneuerung der Bereitschaftserklärung zum priesterlichen Dienst, keine Fürbitten, eig. Prf, feierlicher**

Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 61,1-3a.6a.8b-9, APs: Ps 89,20a u. 21-22.25 u. 27, 2. Les: Offb 1,5-8, Ev: Lk 4,16-21

Gründonnerstag – 28. März

Messe vom Letzten Abendmahl, Gl (Glocken und Orgel), Fußwaschung nach der Homilie empfohlen (Prf Euch I oder II), in den Hg I-III eig. Einschub (weiß); 1. Les: Ex 12,1-8.11-14, APs: Ps 116,12-13.15-16.17-18, 2. Les: 1 Kor 11,23-26, Ev: Joh 13,1-15

Karfreitag – 29. März

Strenger Fast- und Abstinenztag Die Feier vom Leiden und Sterben Christi (rot); **Wortgottesdienst**: 1. Les: Jes 52,13 – 53,12, APs: Ps 31,2 u. 6.12-13.15-16.17 u. 25, 2. Les: Hebr 4,14-16; 5,7-9, Passion: Joh 18,1 – 19,42; **Große Fürbitten; Kreuzverehrung; Kommunionfeier**

Karsamstag – 30. März

Keine Messe

Gebet der Woche

Alle, die mich sehen, verlachen mich,
verziehen die Lippen, schütteln den Kopf:
„Wälze die Last auf den HERRN!
Er soll ihn befreien,
er reiße ihn heraus, wenn er an ihm Gefallen hat!“

Denn Hunde haben mich umlagert,
eine Rotte von Bösen hat mich umkreist.
Sie haben mir Hände und Füße durchbohrt.
Ich kann all meine Knochen zählen;
sie gaffen und starren mich an.

Sie verteilen unter sich meine Kleider
und werfen das Los um mein Gewand.
Du aber, HERR, halte dich nicht fern!
Du, meine Stärke, eile mir zu Hilfe!

*Die Leidensankündigung:
aus dem Antwortpsalm 22 zum Palmsonntag*

Glaube im Alltag

von Schwester Britta
Müller-Schauenburg CJ



Glaube im Alltag? „Unser tägliches Brot gib uns heute“ – diese Bitte aus dem Vaterunser sagt etwas, das ganz wesentlich ist im biblischen Alltagsverständnis. Fast überall, wo das Wort „täglich“ in der Bibel vorkommt, bezieht es sich auf Nahrungsmittel und Lebensunterhalt – für den Menschen, im Alten Testament auch noch für Gott. Das „tägliches Brot“ ist fast so etwas wie ein biblisches Miniaturbild von Alltag im Allgemeinen. Wenn in der Bibel an Alltag gedacht wird, wird an Brot gedacht. Arbeit soll es nicht immer geben, sondern auch Ruhe, Feierlichkeiten soll es zwar manchmal geben, aber nicht immer. Aber das Brot soll es immer geben – unser Leben.

Gott ist Brot. Uns ist zutiefst vertraut, Gott im Brot wahrzunehmen. Wir üben in jeder Feier der Eucharistie, den Vorgang des Teilens in der Liebe selbst zu erfahren und zur Grundbewegung unseres Lebens zu machen. Wir wissen: Wenn wir teilen, was uns am Leben hält, Nahrung und Wasser und Freude und Aufmerksamkeit, teilen wir unseren Glauben. Und umgekehrt dürfen wir nicht von geteiltem Glauben sprechen, wenn wir mit den anderen Menschen das Brot nicht teilen, denn Brot und Glaube gehören zusammen.

Können wir noch etwas von „Glaube im Alltag“ besser verstehen, indem wir Brot betrachten? Drei Dinge fallen mir auf: Qualität, Geschmack und Einfachheit von Glaube. Qualität: Wie billiges Industriebrot sich unterscheidet von

einem Brot, das wirklich nährt, so gibt es auch Glauben, der nicht nährt, und solchen, der gereift ist und Leben trägt und wohl tut. In Sonne und Regen gewachsen, fein gemahlen, mit Liebe geknetet und im Feuer gebacken, frisch und belebend – so kann unser Glaube im Alltag sein.

Geschmack: Hat Ihr Glaube für Sie Geschmack? Wie würden Sie ihn beschreiben? Ist er süß oder salzig, intensiv oder schal? Wahrscheinlich ist der Geschmack nicht alle Tage gleich. Geschmack wird auch vom Hunger mitbestimmt. „Hunger ist der beste Koch.“ Hunger macht die Zunge wach. Wo ich Hunger habe, Sehnsucht nach Gott und nach dem Leben aus ihm, da schmeckt mir das einfachste Stückchen Glaube wie ein Festmahl, und ich genieße ihn, als hätte ich Köstliches niemals gekostet.

Und Einfachheit: Das dritte, was Brot und Glaube im Alltag verbindet, ist eine köstliche Einfachheit. Brot nährt ganz einfach und klar. Dabei ist sein Geschmack sehr intensiv. Und so köstlich einfach kann auch Glaube im Alltag sein – in seiner Schlichtheit lebenserhaltend und stärkend für Leib und Seele, voller Erbarmen und Heiligkeit, wie Jesus spricht: „Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh 6,48). Ein offener, klarer Blick auf Gott und auf den Mitmenschen in seiner Freude und Not, das ist schon viel. So ein Glaube lässt uns alle leben. Tag für Tag.

Heute ist ein schöner, sonniger Tag. Vanessa spielt im Garten Federball mit ihrer Freundin Lea. Da landet der Ball mitten in den Brennnesseln, die üppig hinter dem Gartenhäuschen wachsen. „Das kommt davon!“, denkt Vanessa ärgerlich. Ihr Garten sieht nämlich ein bisschen wild aus, ganz anders als die Gärten in der Nachbarschaft. Sie findet das peinlich. Bei Lea, die gegenüber wohnt, gibt es einen schönen grünen Rasen, es gibt ordentliche Beete und ein paar Büsche. Alles wächst genau da, wo es wachsen soll. Ganz anders als bei ihnen. Einen grünen, gepflegten Rasen gibt es hier nicht. Das Gras wächst vermischt mit Klee, Löwenzahn und anderen Pflanzen. Dort, wo es schattig ist, wuchert Moos und in der Ecke hinter dem Gartenhäuschen ist **alles voller Brennnesseln**.



Vanessa und Lea ziehen sich Gartenhandschuhe an und biegen die Brennnesseln vorsichtig zur Seite, um den Federball zu finden. Da sehen sie lauter schwarze, stachelige Raupen an den Pflanzen krabbeln. „**Igitt!**“, schreit Vanessa. Die sehen ja hässlich aus! Ob die wohl giftig sind? Oder stechen können? Vanessa und Lea laufen aufgeregt zu Vanessas Vater. „Papa, schau mal! Die ganzen Brennnesseln sind voller ekliger Raupen!“ Papa bleibt gelassen. Er schaut sich die schwarzen Krabbeltiere genau

Eine wundervolle Veränderung



an. Und dann ist er sogar ganz begeistert: „Das sind die Raupen vom Tagpfauenauge! **Die werden mal wunderschön!**“ Vanessa und Lea wundern sich. „Echt? Die werden mal schön?“ So richtig können sie das nicht glauben. Aber Papa ist sich ganz sicher.

Die Mädchen sind ganz ungeduldig. Jeden Tag kommt Lea nach der Schule vorbei und sie schauen zusammen nach den Tierchen. Die werden immer dicker. Eines Tages sind die meisten Raupen weg. Stattdessen hängen **hellgrüne seltsame Dinger** an den Pflanzen. „Die Raupen verpuppen sich“, erklärt Papa. Das wissen Vanessa und Lea natürlich. Es aber einmal live zu erleben, ist trotzdem spannend. Nur wenige Wochen später sind die ersten Hüllen schon wieder leer.

Da – Vanessa hat ihn zuerst entdeckt: Auf dem Sommerflieder sitzt **ein wunderschöner Schmetterling!** Sie jubelt. In den kommenden Tagen und Wochen entdecken sie immer wieder Tagpfauenaugen im Garten. Sie flattern um den Sommerflieder, sitzen auf Löwenzahn- und Klee-

blüten. Wie gut, dass es in ihrem Garten so viele Blüten gibt. Und dass für manche Tiere sogar Brennnesseln wichtig sind, weiß Vanessa jetzt auch. **Nie wieder** will sie sich für ihren unordentlichen Garten schämen. Im Gegenteil: Jetzt ist Vanessa sogar stolz darauf!

Basteltipp

- Mit Wäscheklammern aus Holz, Wackelaugen, bunten Muffinförmchen und Biegeplüschanimalen kannst du ganz einfach hübsche Schmetterlinge basteln. Die kannst du dann zum Beispiel an den Osterstrauß hängen.

- An Ostern feiern Christen, dass Jesus von den Toten auferstanden ist. Weil die Raupe am Ende ihres Lebens als Schmetterling wiedergeboren wird, gilt das Tier als Symbol für die Auferstehung.



Gut zu wissen

Das **Tagpfauenauge** erkennt man an seiner rotbraunen Flügelfarbe und vier bunten Flecken, die wie Augen aussehen. Die Falter haben – wie alle Insekten – sechs Beine. Sie sitzen aber nur auf vier Beinen, die zwei vordersten Beine sind kürzer und werden zum Tasten, Riechen und Schmecken benutzt. Außerdem putzt sich der Schmetterling damit. Deshalb werden sie auch „**Putzpfoten**“ genannt. Die Unterseiten der Flügel sind dunkel. Hat das Tagpfauenauge die Flügel geschlossen, kann es leicht mit einem **vertrockneten Blatt** verwechselt werden. **Es ist also gut getarnt.** Wenn sich trotzdem ein Feind – zum Beispiel ein Vogel – nähert, öffnet der Schmetterling schnell die Flügel und zeigt seine „Augen“. Das verwirrt die meisten Angreifer – und der Falter kann fliehen. Beim ruckartigen Öffnen der Flügel entsteht außerdem ein **zischendes Geräusch** – damit lassen sich Vögel erschrecken. Mehr über die schönen Falter erfährst du hier:



CHRISTEN IM NAHEN OSTEN

Jerusalems Spur der Hoffnung

Kinderkreuzweg auf der Via Dolorosa erbittet Frieden für das Heilige Land

JERUSALEM – Im Nahen Osten ist Krieg. Auch die christliche Minderheit ist davon betroffen: Das Weihnachtsfest fand nahezu ausschließlich im Privaten statt. Alle öffentlichen Feierlichkeiten waren abgesagt. Auch vor Ostern herrscht vielerorts gespenstische Ruhe. Einen Kontrapunkt der Hoffnung setzte ein Kinderkreuzweg auf der Via Dolorosa. Rund 1000 junge Leute beteten so um Frieden im Heiligen Land.

Aus historischer Sicht ist die Via Dolorosa in der Jerusalemer Altstadt zwar mit ziemlicher Sicherheit nicht der Weg, den Jesus in seinen letzten Stunden gehen musste. Als den Franziskanern 1342 das Sorgerecht für christliche Stätten in Jerusalem übertragen wurde, entwickelten sich dort dennoch die Kreuzwegstationen als Andachtsform. Heute ist die Via Dolorosa eine der heiligsten Stätten der Christenheit.

Wenn nicht gerade der Krieg nahezu alle Touristenströme erstickt, besuchen und beschreiten jedes Jahr Tausende Pilger diesen Weg, der durch Gebete von Christen aus aller Welt geheiligt ist. Die heutige Route ist durch 14 Kreuzwegstationen gekennzeichnet. Sie wurden auf der Grundlage der Ereignisse rund um die Kreuzigung Jesu gestaltet.

Eine große Gruppe junger Menschen brachte kürzlich zum ersten Mal seit Ausbruch des Kriegs zwi-

schen der Hamas und Israel im vergangenen Oktober wieder Leben auf die Straßen Jerusalems. Rund 1000 Kinder und Jugendliche aus christlichen Schulen gingen auf der Via Dolorosa, beteten für den Frieden im Heiligen Land und hinterließen damit eine Spur der Hoffnung.

Zwölf Institutionen

Die Initiative „Der Kreuzweg ... ein Weg des Friedens“ wurde von der Franziskaner-Kustodie des Heiligen Landes organisiert und band zwölf christliche Institutionen ein. Unter ihnen sind zwei Schulen der anglikanischen Kirche, die Schule der armenisch-apostolischen Kirche und verschiedene katholische Gruppen.

Der Kreuzweg des Friedens begann an der Geißelungskapelle im muslimischen Viertel der Altstadt. Dort verehrten die jungen Menschen eine Jesusstatue, die erst wenige Monate zuvor in jener Kapelle der „Flagellatio“ von einem jüdischen Amerikaner geschändet worden war. Die zerbrochene und verunstaltete Statue wurde nie restauriert und ist damit zum Symbol des leidenden Jesus geworden.

Die ersten acht Stationen des Friedens-Kreuzwegs fanden entlang der traditionellen Route der Via Dolorosa statt, die übrigen in der franziskanischen Erlöser-Kirche. An jeder Station ließen zwei Kinder nach



▲ Die Initiative „Der Kreuzweg ... ein Weg des Friedens“ band zwölf christliche Schulen und Gruppen ein. Fotos: Marinella Bandini

der Lesung der Heiligen Schrift und dem Gebet ein Taubenpaar frei: als sichtbares Zeichen des Gebets für Frieden und Freiheit.

Jeder Teilnehmer trug einen Schal in weißer Farbe, der Farbe des Friedens. Auf dem Stoff bildeten die englische Inschrift „Gib uns Frieden“ und das lateinische „Da nobis Pacem Domine“ ein Kreuz. Daneben war auf dem Schal eine Taube abgebildet, die einen Olivenzweig im Schnabel hält – auch dies ein Symbol für den Frieden.

„Das Gebet der Kinder dringt durch die Wolken und wird bei Gott Erhörung finden“, sagte Pater Ibrahim Faltas, der Vikar der franziskanischen Kustodie. „Alle diese Kinder aus christlichen Schulen in Jerusalem haben sich auf den Weg

gemacht, um den Kreuzweg, den Weg des Friedens, zu gehen und für ein Ende des Kriegs zum Herrn zu beten. Sie haben für ihre Brüder und Schwestern in Gaza gebetet, die an Hunger, Durst und Kälte sterben.“ So viele seien verwundet und hätten keine Möglichkeit, behandelt zu werden, klagte Faltas.

Den Frieden erbeten

Pater Arden von der Armenischen Schule betonte: „Es ist so wichtig, dass unsere Jugend erkennt, dass wir Frieden in der Welt brauchen. Und der muss erbetet werden.“ Und Frater Daoud Kasabri von den christlichen Schul-Brüdern drückte es so aus: „Mit den Kindern aus Jerusalem erheben wir unsere Stimmen zu Gott und bitten ihn um den Frieden – in Gaza, in Israel, in Palästina.“

Francesco Patton, Kustos des Heiligen Landes, betonte die Bedeutung Jesu, der sein Leben für die ganze Menschheit hingegeben habe – sogar für diejenigen, die ihn verfolgten. „Bitten wir ihn um die Gnade, unsere Herzen frei von Hass und Rachegelüsten gegen diejenigen zu halten, die uns Schaden zufügen.“

Alle Mauern, sagte Patton, die aus Feindschaft und Hass errichtet wurden, mögen niedergerissen werden. „Bitten wir Jesus, der seine Arme zwischen Himmel und Erde ausgestreckt hat, uns heute dabei zu helfen, durch unser Engagement für Frieden und Versöhnung im Heiligen Land und auf der ganzen Welt eine Brücke des Friedens zu bauen.“

Karl-Heinz Fleckenstein



Rund 1000 junge Leute setzen mit dem Kreuzweg ein Zeichen gegen Krieg.

WELT-TUBERKULOSE-TAG

Der lange Weg zur Genesung

Hilfe für Schwindsucht-Patienten und Klinikpersonal im christlichen Süden Nigerias



Patienten warten vor der Tuberkulose-Station des Annunciation-Krankenhauses auf ihre Behandlung.

ENUGU – Stets am 24. März weist der Welttuberkulosestag auf die verheerenden gesundheitlichen, sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Tuberkulose hin. Das Datum markiert den Tag im Jahr 1882, an dem Robert Koch bekanntgab, dass er das Bakterium entdeckt hatte, das die „Schwindsucht“ verursacht. Dies öffnete den Weg zur Diagnose und Heilung der Krankheit. Ein Blick nach Nigeria zeigt, dass die Krankheit allen Medikamenten und Impfungen zum Trotz auch heute noch ein Problem darstellt.

Schwester Virginia Okolo ist der gute Geist der Tuberkulose-Patienten des Annunciation-Krankenhauses in Enugu, einer Großstadt mit mehr als 700 000 Einwohnern im christlichen Süden Nigerias. Über 30 Patienten warten vor der Tuberkulose-Station des Krankenhauses auf ihren Beistand. Es sind die Ärmsten der Armen, die sich mit Tuberkulose infiziert haben.

Allein schon die Fahrt zum Krankenhaus ist aufwendig und teuer. Sie kostet nur ein paar nigerianische

Naira – aber für viele Menschen ist selbst das unerschwinglich. „Wir nehmen auch Patienten auf, die kein Geld haben“, sagt Verwaltungsleiterin Onyia Ifeomachukwu, Ordensschwester vom katholischen Orden „Töchter der göttlichen Liebe“.

„Ich liebe meinen Job“

Sie selbst wurde in einer Missionsschule erzogen. „Mir gefiel, wie die Lehrerinnen Mädchen behandelten, sie ermutigten, ihren Weg zu gehen und sich nicht beirren zu lassen“, sagt die nigerianische Missionarin. „Sollte ich einmal wiedergeboren werden, würde ich diesen Weg erneut gehen. Ich liebe meinen Job“, sagt sie mit einem Lächeln im Gesicht.

Pflegedienstleiterin im Annunciation-Krankenhaus ist Edith Egbuogu, ebenfalls Ordensschwester der

► Schwester Virginia Okolo (links) im Gespräch mit Tuberkulose-Patientin Odinaka Ani. Das Annunciation-Krankenhaus gibt ihr Hoffnung auf Genesung.

„Töchter der göttlichen Liebe“. Sie hat 26 Jahre in Deutschland gelebt und wurde 2016 in ihr Heimatland Nigeria zurückgeschickt. Die Situation in ihrer früheren Wahlheimat verfolgt sie mit großem Interesse. Sie sagt, sie würde jeden ihrer Landsleute, der sich mit dem Gedanken an Flucht oder Auswanderung trägt, abraten.

„Viele von hier wollen weg und haben Fluchtgedanken, aber die Reise nach Europa und in eine ungewisse Zukunft ist doch viel zu gefährlich“, sagt sie in akzentfreiem Deutsch. Ihre Hebammen-Ausbildung hat die katholische Missionsschwester in Freiburg absolviert. Später hat sie in der Geburtshilfe in Bad Kreuznach gearbeitet und war Regionaloberin ihres Ordens in Rheinbach bei Bonn.

Egbuogu kennt die Unterschiede in der Patientenversorgung beider Länder. „Hier gibt es, wenn überhaupt, nur eine ganz minimale Krankenversicherung, die sich nur die Reichen leisten können. Die wenigsten können ihre medizinischen Untersuchungen selbst bezahlen, da muss dann schon die ganze Familie zusammenlegen.“

Hilfe aus Deutschland

Unterstützung erhält die Annunciation-Klinik durch RedAid Nigeria, eine Partnerorganisation des in Würzburg ansässigen Hilfswerks „DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe“. RedAid unterstützt nicht nur das Handeln der Schwestern zum Wohle der Erkrankten, sondern fördert auch entsprechende Schulungen des Klinik-Personals.

„Immer noch warten Tuberkulose-Kranke zu lange, bis sie medizinische Hilfe aufsuchen, auch weil sie aufgrund fehlenden Wissens falsche Krankheitsursachen vermuten“, sagt Ezeakile Okechukwu von RedAid Nigeria. Man setze auch auf Prävention der Familienmitglieder und eine verstärkte Nachsorge. „Durch



die zielgerichtete Aus- und Weiterbildung von Gesundheitspersonal schließen wir Lücken in der Tuberkulose-Bekämpfung. Wir hoffen, mit dieser Strategie die Krankheit langfristig in den Griff zu bekommen.“

Odinaka Ani ist eine der Tuberkulose-Patientinnen in Enugu. Sie konnte wegen der Krankheit kaum mehr aufrecht gehen. Ständig war ihr schlecht, sie musste sich täglich mehrmals übergeben. Das Schlimmste für die Mutter von vier Kindern war indes, dass sie ihre Arbeit als Verkäuferin verlor. Auf ihren Mann kann sie sich nicht mehr verlassen – er hat sie verlassen, als sie anfing, immer schwächer zu werden. Nun passen ihre Eltern auf die Kinder auf, aber das ist auch nur eine Zwischenlösung.

Manchmal lähmt sie die Angst. Nachts kann sie nicht schlafen, ihre Gedanken kreisen: Was wird aus ihr und den Kindern werden? Sie war bereits in verschiedenen Krankenhäusern. Sie haben sie immer wieder fortgeschickt, eine Diagnose bekam sie nie. Das Annunciation-Krankenhaus ist das erste, das ihr Hoffnung auf Genesung gibt. Durch einen positiven Speicheltest hat man ihre Tuberkulose-Erkrankung hier schnell entdeckt.

Täglich nimmt sie nun Tabletten ein. Oft bekommen sie ihr nicht, doch sie muss sechs Monate kämpfen: für ihre Genesung und gegen die Übelkeit. Dann, so sagt ihr Schwester Virginia, ist sie geheilt. Die 37-Jährige hat fest vor, durchzuhalten. Dann wird sie auch wieder einen Job bekommen und ihren Kindern eine Zukunft bieten können. An diese Hoffnung klammert sie sich: Das sei das Einzige, was momentan zählt, sagt sie.

Über Monate Husten

Einer anderen Patientin laufen Tränen übers Gesicht, als sie Schwester Virginia von ihrer Leidensgeschichte erzählt. Alles begann mit einem schlimmen Husten, der sie über Monate verfolgte und weder schlafen noch arbeiten ließ. Die Mitarbeiter der Krankenstation in ihrem Dorf untersuchten sie, konnten aber weder Tuberkulose noch eine Lungenentzündung feststellen. Als letzten Ausweg sah sie Virginia Okolo, die auf der Tuberkulose-Station des Missionskrankenhauses arbeitet.

Nachbarn hatten ihr von der engagierten Krankenschwester erzählt, vielleicht könne sie ihr ja helfen. „Als mir Schwester Virginia mitteilte, dass ich an Tuberkulose erkrankt sei, dachte ich, ich sterbe“, schluchzt die 46-Jährige. Wie sollte sie das nur ihrer Familie zu Hause beibringen?



▲ Schwester Virginia Okolo (links) und Schwester Onyia Ifeomachukwu, Verwaltungsleiterin im Annunciation-Krankenhaus im nigerianischen Enugu. Fotos: Ludwig

„Der Husten begann vor etwa 20 Jahren, doch ich hatte Angst vor der Untersuchung. So ließ ich es bleiben – all diese langen Jahre.“

Sie fühlt sich viel besser

Tag und Nacht grübelte die Lehrerin, die anonym bleiben will, wo sie sich angesteckt haben könnte. „Bis heute weiß ich es nicht“, sagt sie. Das Beruhigende sei nun, dass sie ihre Arbeit nicht verliert. „Ich kann wieder als Lehrerin arbeiten, sobald ich die Therapie hinter mir habe.“ Nach einem Monat der Tabletteneinnahme fühle sie sich schon viel besser. Einen langen Weg hat sie noch vor sich, den sie tapfer bis zu ihrer Genesung gehen will. Das hat sie sich vorgenommen.

Als Peter Okanya die ersten Symptome bei sich bemerkte, dachte er zuerst an Malaria, dann an Diabetes. „Ich fühlte mich so schlecht“, sagt der 54-Jährige. „Schwester Virginia hörte mich husten und wusste sofort, was los ist.“ Die Speichel-, Blut- und Lungentests bestätigten die Tuberkulose-Erkrankung. „Ich war geschockt, aber zugleich auch sehr erleichtert. Endlich war diese schreckliche Ungewissheit, die mich so lange plagte, vorbei.“

Okanya sieht an sich herunter: „Ich wog nur noch 52 Kilo. Es war höchste Zeit, dass etwas geschieht.“ Er hatte einen guten Job als Labormitarbeiter. Der ist nun weg. „Als mein Chef hörte, dass ich an Tuberkulose leide, hat er gesagt, dass ich gehen soll. Ich glaube, er hatte

Angst, sich bei mir anzustecken.“ Okanya zuckt mit den Schultern, er hegt keinen Groll – obwohl ihn der Verlust seines Jobs sichtlich bewegt. Zum Glück fielen alle Tests bei seiner Familie negativ aus. „Trotzdem leiden sie mit mir und zeigen große Anteilnahme.“

Peter Okanya weiß, dass er Glück hatte – denn viele andere Tuberkulose-Patienten wurden von ihrer Familie verstoßen. „Vor uns Erkrankten hat man normalerweise große

Angst“, betont er. Immerhin hat seine Frau Arbeit gefunden. Sie und weitere Freunde unterstützen ihn nun finanziell. So kommt er durch, irgendwie – doch immerhin besser als andere Patienten. Noch einen Monat dauert seine Therapie. „Das schaffe ich“, sagt er und hält optimistisch den Daumen hoch.

Gesünderer Speisezettel

„Fast alle meiner Patienten sind arm“, sagt Schwester Virginia. „Die wenigsten haben einen Job. Doch unser Tuberkulose-Programm ist kostenlos, das gilt auch für die Röntgenbilder.“ Manchmal steckt die Schwester ihren Schützlingen ein paar Naira zu, damit sie ihren Speisezettel gesünder gestalten oder den Transport mit Bus oder Sammeltaxi ins Krankenhaus ermöglichen können. „Dafür erwarte ich nichts. Mir geht es einzig und allein darum, dass sich meine Patienten wohlfühlen.“

Mittlerweile ist Schwester Virginia so bekannt, dass die Betroffenen auch hustende Freunde und Nachbarn mitbringen. Die Religion der Menschen spielt im Missionskrankenhaus übrigens keine Rolle. „Wir nehmen alle auf und versuchen, sie zu heilen“, bekräftigt Schwester Virginia. Dann lacht sie und ruft die nächste Patientin herein.

Sabine Ludwig



▲ „Als ich mit der Tabletteneinnahme begann, wog ich nur noch 52 Kilo“, erzählt Peter Okanya.

Informationen

über die DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe finden Sie im Internet unter www.dahw.de.

SEIT 100 JAHREN

Recht auf Selbstbestimmung

Das Bayerische Konkordat von 1924 regelt das Verhältnis zwischen Staat und Kirche

Das Bayerische Konkordat wurde vor 100 Jahren, am 29. März 1924, unterzeichnet. Am 15. Januar 1925 wurde es ratifiziert. Damit wurde eine Grundlage für das Verhältnis zwischen Staat und Kirche geschaffen, die im Freistaat bis heute gilt.

Die revolutionären Umbrüche am Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts führten im heutigen Deutschland zur Säkularisation der Reichskirche (1803) sowie zum Ende des Heiligen Römischen Reichs (1806). Daher mussten die kirchlichen Verhältnisse neu geordnet werden.

Die Reorganisation der kirchlichen Strukturen geschah durch Konkordate oder vergleichbare Verträge. Konkordate sind völkerrechtliche Verträge zwischen einem Staat und dem Heiligen Stuhl, in denen Angelegenheiten geregelt werden, die sowohl den Staat als auch die Kirche betreffen.

Das Königreich Bayern schloss 1817 ein Konkordat, das aufgrund von Unstimmigkeiten erst 1821 in Kraft gesetzt werden konnte. Es sicherte dem König vor allem das Recht, die bayerischen Bischöfe zu nominieren – ein Recht, das der Heilige Stuhl im 19. Jahrhundert nahezu allen katholischen Herrschern zugestanden hat.

Mit dem Ende der Monarchie 1918 stellte sich die Frage nach der Fortgeltung des Konkordats von 1817. Schließlich gab es keinen König mehr, welcher der eigentliche Vertragspartner gewesen war. Außerdem lehnten der Papst und



▲ Die Ratifikationsurkunden über das Bayerische Konkordat wurden am 24. Januar 1925 im Bayerischen Außenministerium in München, damals mit Sitz im Palais Montgelas, unterzeichnet. Foto: www.historisches-lexikon-bayerns.de

die römische Kurie den bayerischen Vorschlag ab, die Rechte des Königs auf die neue demokratische Regierung zu übertragen. Sie sahen die Gültigkeit des Konkordats als nicht mehr gegeben.

Hinzu kam, dass Bayern seit 1919 zur Weimarer Republik gehörte. Damit stellte sich zusätzlich die Frage, ob Bayern als Bundesland überhaupt berechtigt sei, für sich ein Konkordat zu schließen. Kirchlicherseits trat vor allem Eugenio Pacelli, der damalige Nuntius in München und spätere Papst Pius XII., für ein neues Konkordat ein. Er wollte die Vorgaben des kirchlichen Gesetzbuchs von 1917 anwenden, etwa

die Ernennung der Bischöfe durch den Papst. Schließlich kam es nach mehrjährigen Verhandlungen am 29. März 1924 zur Unterzeichnung des Konkordats.

Damit nahm Bayern innerhalb Deutschlands auch im 20. Jahrhundert eine Vorreiterrolle ein. Das Konkordat sollte nach Auffassung Pacellis Modellcharakter für weitere Konkordate haben, was sich allerdings als schwierig erwies, wie die späteren Konkordate mit Preußen 1929 und Baden 1932 zeigten.

Das Konkordat von 1924 garantierte den Katholiken Religionsfreiheit und der Kirche ein Selbstbestimmungsrecht. Bezüglich der Kirchenprovinzen und Diözesen wurden die Festlegungen des Konkordats von 1817 bestätigt.

Pflichten des Staats

Eine zentrale Neuerung war, dass seither die bayerischen Bischöfe vom Papst frei ernannt werden. Zu finanziellen Leistungen, unter anderem der Zahlung der Gehälter der Bischöfe, verpflichtete sich der Staat vor allem wegen den aus der Säkularisation heraus entstandenen Verbindlichkeiten.

Geregelt wurden auch wichtige Bildungsfragen. Das Studium der Katholischen Theologie an den Fakultäten der staatlichen Universitäten wurde garantiert, wie das 1919 schon die Weimarer Verfas-

sung getan hatte. Bei der Bestellung von Universitätsprofessoren („nihil obstat“, lateinisch für „es steht nichts entgegen“) und Religionslehrern im Staatsdienst (missio canonica – kirchliche Beauftragung) erhielt die Kirche Mitwirkungsrechte. Die Festlegung der Inhalte des Religionsunterrichts blieb ihr überlassen.

Das Konkordat von 1924 gilt in der Hauptsache bis heute unverändert. Doch wurde es aufgrund veränderter Rahmenbedingungen wiederholt modifiziert. Beispielsweise wurde auf die im Konkordat ursprünglich festgelegte Konfessionsschule in den 1960er Jahren verzichtet.

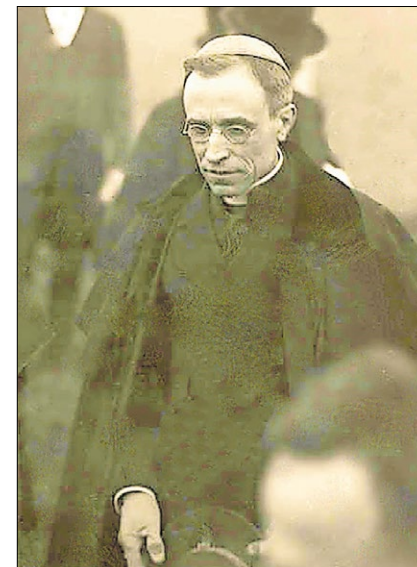
Eine wesentliche Motivation für die bayerische Regierung, das Konkordat trotz der erheblichen Staatsleistungen abzuschließen, war der Wille, mit diesem völkerrechtlichen Vertrag gegenüber der Weimarer Republik Eigenstaatlichkeit zu demonstrieren. Heute sind eben diese Staatsleistungen wieder Gegenstand der öffentlichen Diskussion. Zugleich zeigte und zeigt sich der bayerische Staat durch das Konkordat kirchenfreundlich. Er erkennt die Leistungen der Kirche für das Gemeinwohl an.

Das Konkordat sichert also nicht nur die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Staat und katholischer Kirche. Es bildet auch nach 100 Jahren noch immer die staatskirchenrechtliche Basis des kirchlichen Lebens in Bayern.

Ferdinand Müller



▲ Das Palais Montgelas ist heute Teil des Münchner Hotels Bayerischer Hof.



▲ Die Schlüsselfigur der Konkordatsverhandlungen war Nuntius Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII. Fotos: commons.wikimedia.org (2)

DIE HEILIGE LANZE UND ANDERE CHRISTUS-RELIQUIEN

Direkte Zeugen der Passion Jesu

In Bamberg, Trier und Wien verehren Gläubige einen der Nägel vom Kreuz des Herrn

BAMBERG (KNA) – An Karfreitag rücken besondere Christusreliquien in den Blick: die Heilige Lanze und die Nägel, mit denen Jesus ans Kreuz geschlagen wurde. Über 30 dieser Heiligen Nägel werden von Gläubigen verehrt. Sie sind über die ganze Welt verteilt – auch in Deutschland findet man welche.

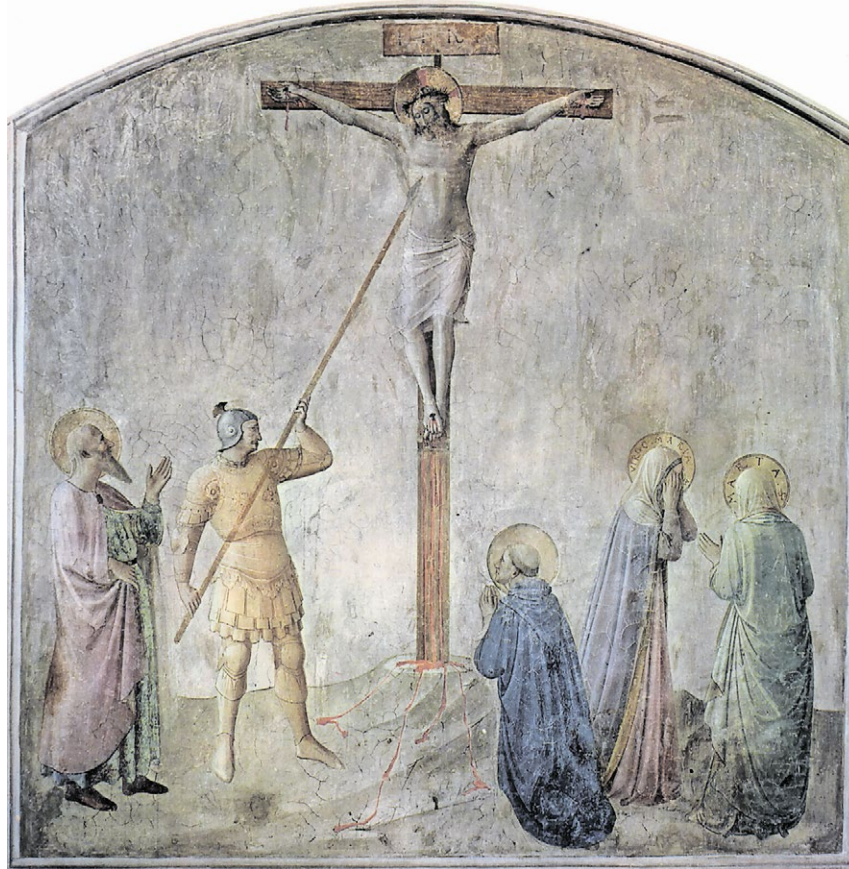
Im Bamberger Dom wird das besondere Relikt in einer kleinen Seitenkapelle verehrt: Gehalten von zwei Engeln können Gläubige dort einen Nagel vom Kreuz Christi bestaunen. Mindestens seit 1390 ist der Bamberger Domschatz im Besitz dieses Heiligen Nagels. Das belegt eine erhalten gebliebene Rechnung, die in dieses Jahr datiert.

Die Reliquie, die vor allem im Mittelalter hoch verehrt wurde, soll in Bamberg mehrere Wunder bewirkt haben. So wird erzählt, dass ein Bauernsohn, der blind zur Welt gekommen war, nach einer Berührung mit dem Heiligen Nagel sehen konnte. In einem sogenannten Mirakelbuch, das vom Domkapitel seit dem Jahr 1652 geführt wird, sind zahlreiche solcher Wundertaten aufgeführt.

Splitter des Kreuzes

Der Heilige Nagel ist eine besondere Christusreliquie, da er in außerordentlicher Weise mit dem Gottessohn in Berührung gekommen ist. Dazu zählen noch einige andere Passions-Gegenstände: Neben Splittern des Kreuzes sind das etwa die Heilige Lanze oder das Schild, das über dem Haupt Jesu angebracht war. Es trug die Inschrift INRI – Jesus von Nazareth, der König der Juden. Eine ganze Reihe solcher Reliquien der Passion Christi kursiert weltweit.

Die Heiligen Nägel sollen laut Legende einst zusammen mit dem Kreuz in Jerusalem vergraben worden sein. Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin, entdeckte es im Jahr 325: Ein heller Lichtkegel soll Helena zum Kreuz Christi hingeführt haben. Daneben fand die Kaiserin die Nägel und andere Gegenstände, die bei der Kreuzigung verwendet worden waren. Die Nägel sowie den größten Teil des Kreuzes



▲ Das Fresko von Fra Angelico (etwa 1440) zeigt den Lanzenstich des Hauptmanns Longinus. Seine Waffe gilt als Heilige Lanze – und Passionsreliquie ersten Ranges.

zes sandte sie nach Rom, zu ihrem Sohn, dem Kaiser Konstantin.

Was die Heiligen Nägel angeht, sind heute mindestens 30 bis 35 Nägel im Umlauf. Verehrt werden sie zum Beispiel im Dom von Monza, wo eine Eisenkrone ausgestellt ist, in die ein Kreuznagel eingearbeitet sein soll. Auch im Mailänder Dom, in der Kirche Santa Croce in Jerusalem in Rom sowie im Trierer Dom und in der Schatzkammer in Wien werden Heilige Nägel verehrt. Ob sie wirklich echt sind, also ob sie wirklich im Zusammenhang mit dem Kreuz Christi stehen, ist freilich nicht sicher.

Eisen, sagen Kritiker, sei in der Antike ein ziemlich teurer und seltener Werkstoff gewesen. Bei Kreuzigungen – einer damals üblichen Hinrichtungsmethode – habe man daher wahrscheinlich eher auf Nägel aus Holz zurückgegriffen. Da Holz verrottet, lässt sich diese These kaum beweisen. Zudem sind Metallnägeln bei Kreuzigungen archäologisch belegt.

Zusammen mit den Nägeln wird häufig ein weit kostbarer Gegenstand verehrt: die Heilige Lanze.

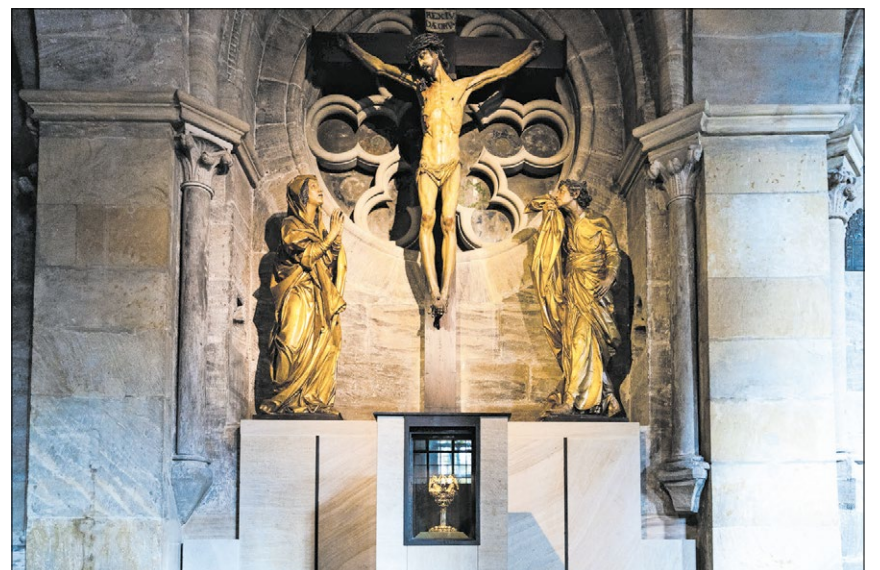
Mit ihr soll der Hauptmann jener Soldaten, von denen die Bibel berichtet, in die Seite Jesu gestochen haben, um sicherzugehen, dass er tot ist. 926 soll der deutsche König Heinrich I. die Lanze von einem burgundischen König erworben haben. Wer sie in einem Kriegszug mitführt, hieß es, sei unbesiegbar. Später erzählte man sich, Kaiser Konstantin habe die Lanze dem heiligen Mauritius geschenkt.

Die Heilige Lanze im Besitz des römisch-deutschen Kaiserreichs war nicht die einzige, die im Mittelalter auf dem Reliquien-Markt kursierte. Womöglich waren im 13. Jahrhundert die Zweifel an ihrer Echtheit groß geworden: Der Papst musste offiziell bestätigen, dass es die Lanze jenes römischen Hauptmanns aus der Passion Jesu war, in die zusätzlich ein Nagel vom Kreuz Christi eingearbeitet wurde. Tatsächlich handelt es sich um eine umgearbeitete Flügellanze aus dem frühen Mittelalter.

Angst vor Napoleon

Im Jahr 1424 kam jene Lanze durch Kaiser Sigismund nach Nürnberg, wo sie fortan aufbewahrt wurde. Dort zog sie zahlreiche Pilger an. 1800 ließ Franz II. die Reichsinsignien – darunter die Heilige Lanze – in die Wiener Hofburg bringen. Er fürchtete, Napoleon könne Anspruch auf das Kaisertum erheben, wenn er in Besitz der Reichsinsignien käme.

Ein kurzes Intermezzo in Nürnberg erfuhr die Heilige Lanze während der Nazi-Zeit: Adolf Hitler ließ die Reichskleinodien 1938 nach dem „Anschluss“ Österreichs von Wien zurück nach Nürnberg bringen. Nach dem Zweiten Weltkrieg fielen die Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reichs in die Hände der Alliierten und wurden 1946 als Beutegut wieder an die Wiener Schatzkammer zurückgegeben. Dort ist die Heilige Lanze bis heute zu sehen. *Fabian Brand*

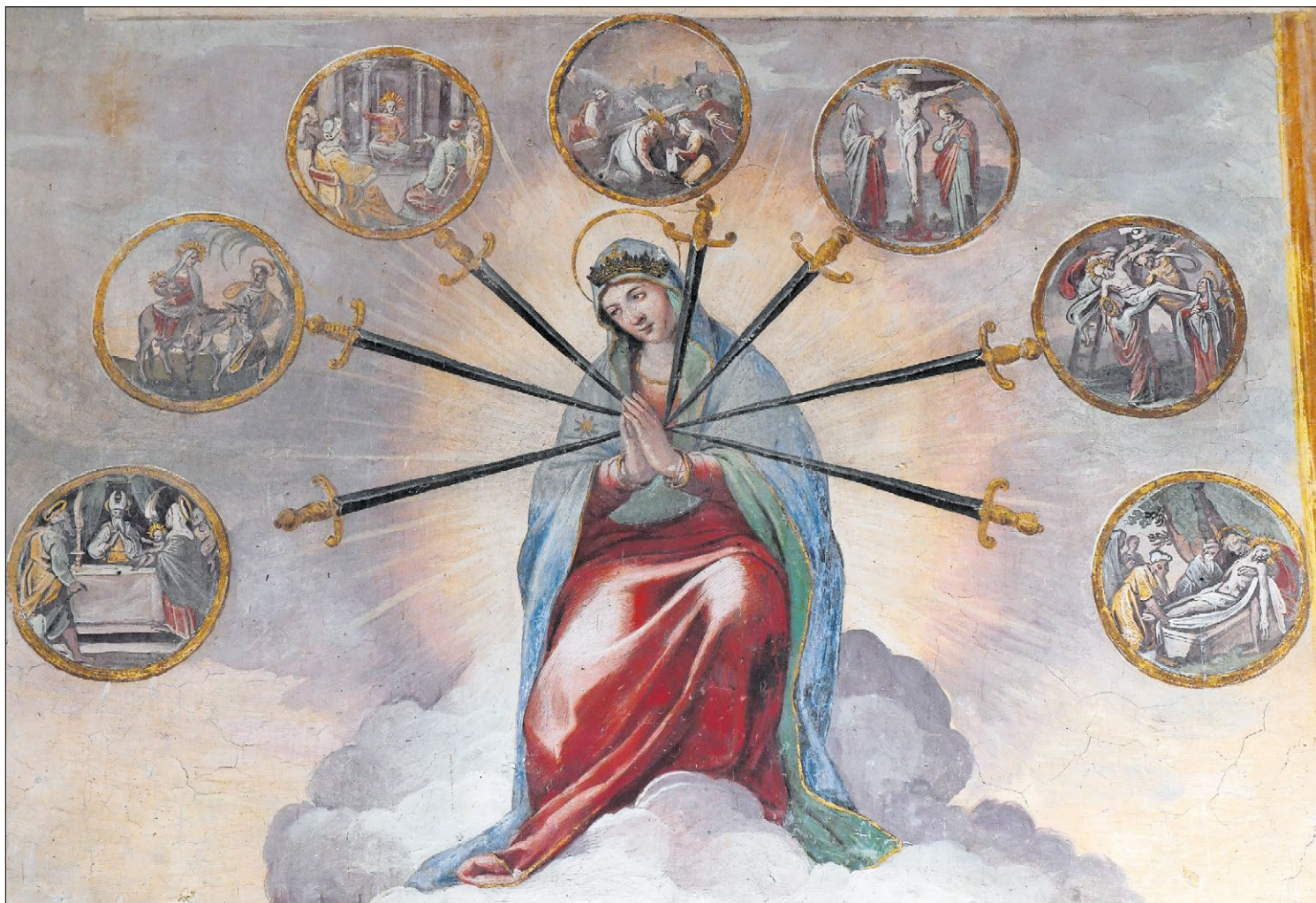


▲ Im Bamberger Dom wird einer der Nägel vom Kreuz Christi verehrt. Das Bild links zeigt die Heilige Lanze aus den Reichskleinodien in der Wiener Hofburg.

DIE SIEBEN SCHMERZEN DER GOTTESMUTTER

Mit Maria mitleiden

Ausharren und loslassen: Eine bischöfliche Meditation zur Karwoche



◀ Von Antonio Tempesta (1555 bis 1630) stammt diese Darstellung der „sieben Schmerzen“ in der Basilika Santo Stefano Rotondo al Celio in Rom. Sie dringen wie Schwerter durch Marias Seele. Die imposante, spätantike Rundkirche ist heute Nationalkirche der Ungarn und Titulkirche von Kardinal Friedrich Wetter, dem früheren Münchner Erzbischof. Sie steht im Eigentum des päpstlichen Collegium Germanicum et Hungaricum, das Kardinal Wetter ebenso besucht hat wie der Augsburger Bischof Bertram Meier.

Foto:
Eric Vandeville/AKG

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Glaubensgeschwister,

zum letzten Weihnachtsfest haben wir die sieben Freuden Mariens betrachtet und den Franziskanischen Rosenkranz gebetet. Ich hoffe sehr, dass Ihnen die Meditation der frohen Ereignisse im Leben der Muttergottes auch ein Anlass war, wieder neu an die glücklichen Momente in Ihrem eigenen Leben zu denken, in der Familie darüber zu sprechen und dafür zu danken.

Bevor wir mit dem Palmsonntag das große Tor zur Heiligen Woche durchschreiten, möchte ich uns allen die Schmerzensmutter vor Augen stellen. In der Tradition haben sich folgende Szenen zu den „sieben Schmerzen“ Mariens verdichtet:

1. Darstellung Jesu im Tempel mit Weissagung Simeons (Lk 2,34–35)
2. Flucht nach Ägypten vor dem Kindermörder Herodes (Mt 2,13–15)

3. Verlust des zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lk 2,43–45)

4. Jesus begegnet seiner Mutter auf dem Kreuzweg

5. Kreuzigung und Sterben Christi (Joh 19,17–39)

6. Kreuzabnahme (vgl. Mt 27,57–59) und Übergabe des Leichnams an Maria

7. Grablegung Jesu (Joh 19,40–42)

Die erste Szene, die wir am Fest der Darstellung des Herrn (Mariä Lichtmess) im Gottesdienst hören, ist gewissermaßen die Urszene für alle anderen. Denn hier wird das prophetische Wort Simeons, „Deine Seele wird ein Schwert durchdringen“, überliefert. Dieses Bild ist sehr drastisch, und doch können wir es uns gut vorstellen: Wie oft spüren Mütter und Väter, die ein Kind verlieren, solch furchtbaren Schmerz!

Maria erhält wenige Wochen nach der Geburt ihres Sohnes schon eine Ankündigung dessen, was sie, die die Schicksalsgemeinschaft mit ihrem Sohn bejaht hat, an Leid er-

wartet. Standhaftigkeit im Glauben und innere Stärke sind nun gefordert, ein sich ganz und gar Hingeben an den Willen des Gottes Israels, an den Vater Jesu Christi. Maria weiß, es sind verblendete und irregeleitete Menschen, die ihrem Sohn und ihr tödlich schaden werden.

Immer wieder sind es Menschen, die meinen, erst der Tod eines lästigen Widersachers verschaffe ihnen Luft ... Das gilt auch für König Herodes, der wie einst der Pharao in Ägypten vor der gezielten Ermordung von Kindern nicht zurückschreckt. Selbst wenn viele Bibelwissenschaftler sich einig sind, bei dieser Erzählung handle es sich vor allem um eine theologisch-literarische Parallelisierung der Kindheitsgeschichte Jesu mit der des Mose, um die Bedeutung des göttlichen Kindes zu betonen, so müssen wir doch gerade angesichts vieler menschlicher Tragödien, besonders im Umfeld von Kriegen, zugeben: Diese Geschichte hat tatsächlich einen hohen Realitätsgehalt!

Denn oft sind es die Kleinen und Unschuldigen, die am meisten unter Auseinandersetzungen zu leiden haben, ganz gleich, ob sie sich in der Familie, in der Schule oder in der internationalen Politik abspielen. Flucht ist immer eine traumatische Erfahrung, besonders, wenn sie abrupt und ohne Planung vor sich geht – gehen muss, weil akute Lebensgefahr besteht. Viele von uns Älteren wissen es aus der Familiengeschichte: Flucht und Vertreibung sind lebensprägend, manchmal noch in der zweiten und dritten Generation.

Deshalb berührt es mich immer sehr, wenn gerade hochbetagte Menschen Verständnis für die Geflüchteten aus Syrien und der Ukraine haben, um nur zwei von den vielen kriegsgeplagten Herkunftsländern zu nennen, aus denen Menschen bei uns Zuflucht suchen. Wer aus ehemals deutsch besiedelten Gegenden stammt, erinnert sich an eigene Erfahrungen, an das Gefühl des Fremdseins, der Ausgeschlossenheit

und – das ist nicht zu unterschätzen – der Scham, die sich immer dann einstellt, wenn ich mich überflüssig und nicht willkommen fühle. Die Gottesmutter hat, so bin ich überzeugt, diese Gefühle alle gekannt und durchlitten. Sie ist die Mutter aller Geflüchteten, die Zuflucht derer, die heimat- und obdachlos geworden sind!

Wenn man unterwegs ist, kann man sich aus den Augen verlieren. Wir alle haben das schon einmal erlebt: Menschen werden am Bahnhof, am Flughafen, im Einkaufszentrum oder auch bei Volksfesten ausgerufen. Mehrheitlich sind es Kinder, die ihren Eltern im Trubel abhandenkommen. Auch diese Alltagserfahrung haben die Mutter Jesu und ihr Mann Josef gemacht. Drei schmerzliche Tage suchten sie ihr Kind, das zwar mit zwölf Jahren schon religiös mündig war, aber eben doch noch jung genug, um in schlechte Gesellschaft zu geraten oder gar gekidnappt zu werden.

Moderne Sklaverei

Seit dem 7. Oktober ist die Welt massiv mit dieser grausamen Realität konfrontiert und noch immer schweben viele Eltern zwischen Hoffen und Bangen, ob sie ihr geliebtes Kind jemals wieder in die Arme schließen können. Entführungen und Geiselnahmen geschehen fernab der Medien auch in Indien und China in großem Stil. Oft sind es Mädchen in zartem Alter, die von bezahlten Menschenräufern Hunderte oder gar Tausende von Kilometern verschleppt werden, um als Sklavin gehalten oder als zukünftige Ehefrau herangezogen zu werden. Nicht zuletzt „bedienen“ sich illegale Organhändler besonders der Kinder armer Familien – und das Schlimme ist: Solche Verbrechen bleiben meist ungeahndet!

Die drei Tage des Suchens im Evangelium sind aber bereits ein symbolischer Hinweis auf jene drei Tage, die unser gekreuzigter Herr im Grab liegt. Dabei war den Eltern Jesu sicher die Erzählung vom Propheten Jona vertraut.

Als Erwachsener wird der Rabbi aus Nazareth diejenigen, die einen Beweis für seine göttliche Autorität fordern, auf Jona verweisen: „Diese böse und treulose Generation fordert ein Zeichen, aber es wird ihr kein Zeichen gegeben werden außer das Zeichen des Propheten Jona. Denn wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde sein“ (Mt 12,39f).

Von der heiligen Therese von Lisieux, die sich den Ordensnamen „von der Kindheit Jesu“ wählte,

wird der Satz überliefert: Leiden vergeht, doch gelitten zu haben bleibt. Es gibt Menschen, deren Leidensfähigkeit und Opferbereitschaft extrem „strapaziert“ werden, und manche zerbrechen daran. Ein Urteil darüber steht keinem von uns zu, jedoch sind wir im Glauben aufgefordert, hellhörig und hellichtig zu reagieren, wenn wir auf Mitmenschen treffen, die schwer an der Last ihres Lebens tragen. Sie nicht allein zu lassen, sondern zu fragen, wie man ihnen helfen kann, und tatkräftig Hilfe zu beschaffen, das sind wir schon uns selbst schuldig, erst recht aber zeigt sich darin Mitmenschlichkeit und Treue zu Jesus Christus.

Die einzige nicht biblisch bezeugte Szene unter den „sieben Schmerzen Mariens“ kennen wir vom Beten der vierten Station des Kreuzwegs: Jesus begegnet seiner Mutter. Ein stummer Blick des Mitleidens, vielleicht ein Händedruck – mehr war sicher nicht möglich auf dieser Via Dolorosa, die von der Stadt hinauf zur Hinrichtungsstätte nach Golgota führte. Und doch entspricht diese kurze, wortlose Begegnung dem, was sich uns aufdrängt, wenn wir uns die innige Beziehung zwischen Mutter und Sohn vorstellen: „Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, / ohne Erbarmen sein gegenüber ihrem leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergisst: / Ich vergesse dich nicht. Sieh her: Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände.“

So lautet die Verheißung unwandelbarer göttlicher Treue beim Propheten Jesaja (Jes 49,15f). Sollte Maria, die seit ihrem „Fiat“ sich ganz in die Hände Gottes gegeben hat, nicht auch jetzt alles dem anvertrauen, dessen „Magd“ sie sein wollte?

Auf dem Kreuzweg wird die Mutter Jesu zur Schwester aller, die in seiner Nachfolge Beschimpfung, Verleumdung, Hass und körperliche Qualen erdulden. Sie, die am Rande stand, war keine Schau-lustige, sondern litt unsäglich, weil ihr Sohn, Fleisch von ihrem Fleisch, gedemütigt

wurde und immer wieder unter dem Kreuz zusammenbrach.

Am Ort der Kreuzigung angekommen, heißt es ausharren und nicht weglaufen, obwohl dies – die Jünger Jesu machen es vor – so viel näherliegen würde. Mitansetzen müssen, wie der liebste Mensch auf Erden leidet, und nichts dagegen tun, ja nicht einmal die Schmerzen lindern zu können, das kostet übermenschliche Kraft. Maria hielt stand, weil ihr Sohn es so wollte, und in ihrer Standhaftigkeit gibt sie uns Halt in höchster Not:

„Christi Mutter stand mit Schmerzen bei dem Kreuz und weint von Herzen, als ihr lieber Sohn da hing. Durch die Seele voller Trauer, (...) jetzt das Schwert des Leidens ging, (...) Angst und Jammer, Qual und Bangen, alles Leid hielt sie umfassen, das nur je ein Herz durchdrang.“

Dieser mittelalterliche Hymnus (GL 532) illustriert, wie liebevoll sich gläubige Menschen dem Geheimnis des Mitleidens, der Compassio, anzunähern versuchten. Das zehnstrophige lateinische Gedicht lässt es nämlich nicht dabei bewenden, nur zu schildern, was ein Beobachter auf Golgota sehen konnte, sondern wendet sich unmittelbar an die Gottesmutter: „Drücke deines Sohnes Wunden, wie du selber sie empfunden, heilige Mutter, in mein Herz. Dass ich weiß, was ich verschuldet, was dein Sohn für mich erduldet, gib mir teil an deinem Schmerz.“

Ist uns diese Form des frommen Gebets heute noch vertraut? Nicht nur, dass viele karitativ sehr engagierte Menschen mit dem Zusammenhang von Schuld und Erlösung nicht mehr viel anfangen können; die ausdrückliche Bitte „Gib mir teil an deinem Schmerz“ wird wohl von den meisten von uns als überzogen, eventuell sogar als masochistisch ge-deutet.

Die Passion als Spiegel

Vielleicht können die bevorstehenden Heiligen Tage des Leidens, des Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi für uns ein Anlass sein, über den eigenen Glauben und die beiden letzten Szenen der „sieben Schmerzen Mariens“ neu nachzudenken: Wie kann ich in der Betrachtung der Heilsgeheimnisse ein Spiegelbild meines Lebens erkennen? Lasse ich mich von der Schmerzensmutter, der Pietà, mit ihrem toten Sohn auf dem Schoß einladen, um ihr auch meine verstorbenen Liebsten anzuvertrauen, ihr meine Misserfolge und gescheiterten Hoffnungen zu übergeben?

„Von Maria lernen wir, dass es keinen Weg am Leid vorbei, wohl aber durch das Leid hindurch gibt“ (Burgl Pircher). Sie hat ihren Sohn bis zur Grablegung begleitet und unerschütterlich darauf vertraut, dass „für Gott nichts unmöglich“ ist (Lk 1,37). Sie bleibt uns auch Lehrmeisterin darin, loszulassen, wenn es Zeit dafür ist: Menschen und Dinge, Pläne und Absichten, Liebgewordenes und Misslungenes, das wir so gerne ungeschehen machen möchten.

Im zehnten Jahrhundert war es hierzulande üblich, dass das Allerheiligste nach der Karfreitagsliturgie unter einem Stein gleichsam „ins Grab gelegt“ und, „wenn der langersehnte, hochheilige Ostertag gekommen war“, in einer Prozession wieder zum Tabernakel gebracht wurde (Vita Sancti Uodalrici I, 4, 109; 137). Auch wenn wir dieses Ritual nicht mehr kennen, begleiten wir in den kommenden Tagen Christus und seine Mutter auf ihrem schweren Weg, der zum Weg unserer Erlösung geworden ist, damit wir voll Freude einstimmen können in das Halleluja des Auferstehungsmorgens!

Ihnen und all Ihren Lieben ein frohes, gesegnetes und herzerfrischendes Osterfest,

Ihr

+ **Bertram**

Dr. Bertram Meier
Weltkirche-Bischof der Deutschen
Bischofskonferenz

►
Bischof Bertram Meier
erhebt bei der Karfreitagsliturgie 2023 im
Augsburger Dom das
Kreuz. Foto: Zoepf



PRIVATMUSEUM

Besen aus aller Herren Länder

Christl Hirner hat hunderte Exemplare gesammelt – Auch Opfertgaben für St. Rochus

GÜNZBURG – Christl Hirner aus dem schwäbischen Günzburg hat es als private Sammlerin geschafft, das wohl größte Besenmuseum der Welt auf die Beine zu stellen. Die Sammelleidenschaft der 1945 geborenen Günzburgerin erwachte vor rund 50 Jahren.

Auslöser war eine Reise nach Cattolica in Italien. Sie fand dort einen Tischbesen, der nicht wie üblich aus Borsten gemacht war, sondern aus Perlhuhnfedern. Bei weiteren Ausflügen in die Toskana stellte sie fest, dass es dort viele verschiedene Besen aus unterschiedlichen Naturmaterialien gab, die kunstfertig per Hand gebunden waren.

Ihre Sammelleidenschaft war geweckt, und sie entwickelte einen Blick für Besen. Bei Reisen in ferne Länder, nach Asien, Afrika und Amerika, auch in exotische Regionen, fand sie weitere Handfeger, Staubwedel, Fächer, Besen und Bürsten, in Handarbeit aus örtlichen Materialien gefertigt. So ergab sich eine stetig wachsende Sammlung. In Christl Hirners „Besenwelten“ sind 400 besonders schöne Exemplare zu sehen.

Patron der Bürstenbinder

Aus Kapellen im Allgäu stammen Reisigbesen, die dort dem heiligen Rochus als Opfergabe gebracht werden. Im Gegenzug hilft der Heilige bei Hautkrankheiten. Er ist zudem der Patron der Bürstenbinder.

Die Möglichkeit für ein Museum entstand, als Christl Hirner das Haus ihrer Eltern erbt. In dem Haus befand sich ein Schwimmbad, das sie stilllegte und in Museums-



▲ Christl Hirner ist die Inhaberin des Museums Besenwelten in Günzburg. Mit dem Exemplar aus Perlhuhnfedern (in der Mitte der Wand) begann ihre Sammlung. Fotos: Gah

räume umbaute. Dort präsentiert sie die liebevoll zusammengestellten Exponate. Das Museum eröffnete Christl Hirner vor 18 Jahren.

Eine immer wiederkehrende Frage der Besucher ist: „Wie bringen Sie diese Besen aus fernen Ländern nach Günzburg?“ Christl Hirner hat auf ihren Reisen immer Verpackungsmaterial dabei: Müllsäcke, Schnüre, Klebeband und Gepäckanhänger. Damit verpackt sie die Besen-Eroberungen und legt sie am Ende der Reise am Flughafen auf das Gepäckband.

Viele der Utensilien zum Kehren und Fegen sind mit interessan-

ten Geschichten verbunden, die bei einem Museumsbesuch nähergebracht werden. So stellen zum Beispiel amerikanische Studenten in Werkstätten des Berea-College per Handarbeit Besen mit ausgefallenen Griffen oder in besonderen Flechtformen her. Mit dem Erlös aus deren Verkauf finanzieren sie ihre Studiengebühren.

Stepptanz und TV-Koch

Eine weitere Sammelleidenschaft von Christl Hirner findet im Museum in fünf Vitrinen ihren Platz: Dort zeigt sie ihre Blechspielzeugsammlung. Fast alle Figuren, Bahnen, Modellautos und andere Spielzeuge lassen sich aufziehen und dürfen von den Museumsbesuchern ausprobiert werden. Zur Sammlung gehört zum Beispiel eine 100 Jahre alte Figur eines Afro-Amerikaners, der einen Stepptanz aufführt. Aber es gibt auch aktuelle Figuren wie den Fernsehkoch Johann Lafer, der einen Pfannkuchen wendet.

Christl Hirner ist 78 Jahre alt und sucht einen Nachfolger für ihr Museum. Sie hat zwar keine Eile, aber in ihrem Alter könne ja schnell etwas dazwischenkommen, meint sie. Sie würde sich freuen, wenn sich im schwäbischen Raum jemand fände, der das Besenmuseum fortführt.

Wichtig wäre, dass Räumlichkeiten vorhanden sind, um die Exponate großzügig präsentieren zu können.

Martin Gah

Information

Das Museum Besenwelten präsentiert sich im Internet: www.besenwelten.de. Öffnungszeiten: Freitags von 14 bis 18 Uhr oder nach Vereinbarung. Telefon: 082 21/93 06 30. E-Mail: c.hirner@besenwelten.de.



▲ Mit dem „Tischigel“ lassen sich Essenskrümel aufkehren.



▲ Die Abteilung Nepal, Bhutan und Tibet im Museum Besenwelten.



▲ Sohn Dax, Mutter Pam, Küken Gwen und Vater Mack (von links) wollen eigentlich in den warmen Süden – stranden aber vorübergehend im New Yorker Central Park.

Großer Flug in die weite Welt

„Raus aus dem Teich“ zeigt, warum es sich lohnt, auch mal Neues zu wagen

Für die Entenfamilie Mallard bedeutet „raus aus dem Teich“ auch „raus aus der Komfortzone“ – jedenfalls für Vater Mack. Der erzählt seinen Kindern Dax und Gwen am liebsten gruselige Geschichten über Monster-Reiher und anderes Getier, dass ihnen jenseits des heimatlichen Teichs auflauert, damit sie nur ja nicht auf die Idee kommen, ihr gewohntes Terrain zu verlassen. So hat auch er einst gelernt, in seinem Revier zu bleiben.

Als aber eines Tages eine Schar Zugvögel im Teich Rast macht und Dax vom Entenmädchen Kim erfährt, dass sie und ihre Familie in den Süden fliegen, ist er sofort Feuer und Flamme. Auch Mutter Pam und Schwester Gwen wollen die Reise wagen – Vater Mack lehnt jedoch kategorisch ab. Erst ungewollt mahnende Worte seines On-

kels Dan bringen ihn zum Umdenken: Die Entenfamilie stürzt sich ins Abenteuer und zieht (Onkel Dan im Schlepptau) los in Richtung Süden.

Auf nach Jamaika!

Leider fehlt ihnen jegliche Orientierung und sie stranden vorübergehend im New Yorker Central Park. Hier lernen sie die vorwitzige Taube Chump kennen, die sie mit Papagei Delroy bekannt macht. Er erklärt ihnen, wie sie in seine Heimat Jamaika kommen.

Dax hat Mitleid mit dem heimwehkranken Vogel und überredet seine Familie, Delroy aus seinem Käfig zu befreien. Dies erweist sich als ziemlich kompliziertes Unterfangen, denn den Schlüssel zum Käfig hat Delroys Besitzer, der böse Küchenchef, immer bei sich –

und der hat es auf die Entenfamilie abgesehen, um aus ihnen „Ente à l’orange“ zu machen ...

Ähnlich wie in der englischen Originalfassung haben auch in der deutschen Version prominente Sprecher die Synchronisation übernommen. Elyas M'Barek (Mack), Nazan Eckes (Pam), Rapperin Nina Chuba (Chump) und besonders TV-Paradiesvogel Jorge Gonzalez (Delroy) machen „Raus aus dem Teich“ zu einem großen Spaß für Auge und Ohr.

Gut umgesetzt ist auch die Botschaft der Reisegeschichte: Nur wer auch mal etwas riskiert, kann neue Erfahrungen sammeln – und daran wachsen. Ein toll gemachter Animationsfilm von den Machern der „Minions“, der Groß und Klein begeistert. Am besten mit der ganzen Familie anschauen! *Victoria Fels*

Verlosung

„Raus aus dem Teich“ ist auf DVD (EAN 5053083264819, ca. 13 Euro) und Blu-ray (EAN 5053083264826, ca. 17 Euro) bei Universal erschienen. Wir verlosen eine DVD. Schreiben Sie bis zum 3. April eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Teich“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Teich“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück!



BVL
Bundesverband
Lebensrecht e.V.



FROHE
OSTERN!



Rainer Maria Kardinal Woelki
Dr. Susanne Ley
Mag. Susanne Kummer
Birgit Kelle

FACHTAGUNG zur Woche für das Leben

GRENZBEREICHE DES LEBENS –
ZWISCHEN ANSPRUCH UND WIRKLICHKEIT

Sonnabend,
20.04.2024
in Köln

Maternushaus
Kardinal-Frings-Straße 1–3
50668 Köln

Mit Live-Stream!

Weitere Informationen und Anmeldung zur Tagung:

www.bundesverband-lebensrecht.de/

fachtagung

berlin@bv-lebensrecht.de

7 Sehr zur Freude meiner Eltern kam 1936 ein weiterer Bub zur Welt. Dieser bekam den Namen Georg nach seinem Taufpaten, einem Bruder unseres Vaters.

Als der kleine Schorsch einige Monate alt war, durfte ich bei ihm schon die Kindsmagd spielen. Es erfüllte mich mit Stolz, ihn im Stubenwagen hin- und herschieben zu dürfen, bis er eingeschlafen war. In diesem Wagen, einem hochrädigen altmodischen Ding, das aus Weiden geflochten war, hatte schon unser Großonkel Hardi gelegen und seine Söhne natürlich auch.

Bei schönem Wetter stellte die Mama den Wagen hinters Haus, damit der Kleine Licht, Luft und Sonne bekam. Dann saß ich neben ihm, um aufzupassen, dass die Katze nicht in den Wagen sprang, und um die Fliegen abzuwehren. Meinte es die Sonne gar zu gut, schob ich das Wagerl in den Schatten. Einen Kinderwagen zum Ausfahren hatten wir nicht. Wozu auch? Nachdem die Mutter abgestillt hatte, durfte ich dem Brüderchen sogar das Fläschchen geben.

Zwei Jahre nach Schorsch erblickte Maria das Licht der Welt, liebevoll von den Eltern und uns Geschwistern begrüßt. Auch bei ihr durfte ich mich als Kindsmagd betätigen. Nach einiger Zeit bedauerte mein Vater, dass er keinen Sohn hatte, der seinen Namen trug, deshalb sprach er seiner Frau gegenüber, als sie wieder guter Hoffnung war, den Wunsch aus: „Sollte das ein Bub werden, bekommt er den Namen Bartl.“

Die Mutter hatte nichts dagegen. Dieses Kind, 1939 geboren, war ein kräftiges, gesundes Kerlchen. Der Vater war überglücklich. Als der kleine Bartl vier Monate alt war, zog er sich eine Erkältung zu. Dem maß man nicht viel Bedeutung bei. Kinder hatten schon mal Husten und Schnupfen, das ging meist schnell vorüber. Doch als das Fieber hoch anstieg, zog man endlich einen Arzt zurate. Dieser horchte den kleinen Bartl sorgfältig ab und diagnostizierte eine Lungenentzündung. Leider konnte er dem Kind nicht helfen. Es gab noch immer keine wirksamen Arzneimittel.

Tag und Nacht wachte die Mutter am Stubenwagen, versuchte mit Wadenwickeln das Fieber zu senken und flößte ihrem Sohn geduldig Kamillen- und Salbeitee ein, damit der fiebrige Körper nicht austrocknete. Dazwischen sandte sie inbrünstige Gebete zum Himmel. Doch alle Mühe war vergebens. Nach einigen Tagen gab der kleine Körper den Kampf auf.

Wir alle waren sehr traurig über den Tod des Brüderchens, besonders



Elisabeth nimmt ihre ältere Schwester Theres, die gerade eine lebensgefährliche Lungenentzündung überstanden hat, zu sich. Hier kann Theres wieder zu Kräften kommen. Mit der Zeit übernimmt sie auf dem Hof immer mehr Arbeiten, wie etwa das Kochen, und macht sich so unentbehrlich. Sie ist ihrer Schwester eine große Stütze – auch als deren kleiner Sohn verstirbt.

aber der Vater. Als die Mutter ihm einige Monate später anvertraute, dass sie wieder in anderen Umständen sei, erklärte er: „Sollte es nochmal ein Bub werden, möchte ich ihn Hans nennen, nach einem meiner Brüder. Und selbst wenn noch ein halbes Dutzend Buben kommen sollten, wir werden keinen mehr Bartl nennen. Der liebe Gott hat uns gezeigt, dass ihm das nicht recht ist.“

Etwa anderthalb Jahre nachdem der zweite Bartl gestorben war, lag tatsächlich ein kleiner Hans im Stubenwagen. Zwei Jahre später folgte ihm die Kathi, und wieder zwei Jahre darauf erblickte Sepp das Licht der Welt. Das Schlusslicht bildete Leni, 1946 geboren. Danach wurde die Mutter, bereits 45 Jahre alt, noch einmal schwanger. Aber es kam im dritten Monat zu einer Fehlgeburt. Darüber war sie nicht wirklich traurig.

Doch zurück in meine frühe Kindheit. Als ich vier Jahre alt war, daran erinnere ich mich noch sehr gut, brachte mir das Christkind eine Puppe. Diese war gleichzeitig mein Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk, weil die beiden Feiertage ja dicht beieinanderlagen. Die Puppe hatte einen Zelluloidkopf, wogegen Rumpf, Arme und Beine aus alten, braunen Strümpfen genäht und mit kleingeschnittenen Lumpen gefüllt waren. Sie trug ein Kleid aus blauem Stoff, demselben, aus dem mein Sonntagskleid genäht war. Darüber trug sie genau so eine geblümete Schürze, wie ich sie hatte. Deshalb gab ich ihr zunächst meinen Namen. Auf Anraten von Mama nannte ich sie dann aber Lilli, was ebenfalls eine

Koseform von Elisabeth ist. Sie hatte braune Haare wie ich. Leider konnte man sie nicht kämmen, weil sie aus Zelluloid geformt waren. Dennoch liebte ich Lilli heiß und innig. In jeder freien Minute spielte ich mit ihr und am Abend nahm ich sie mit ins Bett.

Leider bekundete meine Schwester Resi bald lebhaftes Interesse an meiner Puppe. Wann immer ich kleine Hausarbeiten erledigen musste, erwischte sie Lilli und trug sie zärtlich auf ihren Armen herum wie ein Baby. Streit gab es deswegen aber nicht. Die Mutter verstand es, mich so zu motivieren, dass ich mich gutwillig mit Resi in der „Puppenpflege“ abwechselte. Dennoch sah die Mama ein, dass ihre jüngere Tochter ein eigenes Puppenkind brauchte.

Deshalb lag im Jahr darauf für Resi eine Puppe auf dem Gabentisch. Diese sah der meinen sehr ähnlich, trug aber ein rotes Kleid aus dem Stoff, wie unsere Mutter eines hatte. Die Puppe wurde von meiner Schwester liebevoll Reserl genannt. Von nun an machte uns das Spielen noch mehr Spaß, weil wir unsere Puppenkinder gemeinsam versorgen konnten. Trotz unserer zunehmenden häuslichen Pflichten blieb uns dazu genügend Zeit.

Als unsere Schwester Maria so weit herangewachsen war, dass sie ihre Hände schon begehrlig nach unseren Puppen ausstreckte – zu der Zeit war ich neun – führte die Mutter ein ernsthaftes Gespräch mit mir: „Schau mal, Liesi, du bist jetzt schon ein großes Dirndl, und es passt nicht mehr so recht, dass du mit Puppen spielst. Die Maria aber kommt jetzt

in das Alter, wo sie etwas zum Spielen braucht. Deshalb möchte ich ihr zu Weihnachten deine Puppe unter den Baum legen.“

„Aber Mama, meine Lilli ist doch schon recht zerzaust“, versuchte ich meine Puppe zu retten. „Willst du der Maria nicht eine neue Puppe schenken?“ „Das tät ich ja gerne, aber du weißt ja, wir haben wenig Geld, und es ist Krieg, da bekommt man kaum etwas zu kaufen. Die Nachbarin wird die Lilli schon wieder herrichten und ihr ein neues Gewand nähen.“

Für das alles zeigte ich Verständnis. Trotzdem gab es mir einen Stich ins Herz, als ich mein geliebtes Puppenkind abgeben musste. Allerdings lenkte mich die Tatsache, dass ich zunehmend in die Betreuung meiner kleinen Geschwister eingebunden wurde, von meinem Schmerz ab. In meiner Fantasie sah ich in ihnen lebendige Puppen.

Einige Jahre später, als dann unsere Kathi begann, sich für Puppen zu interessieren, musste auch Resi die ihre opfern, und wieder einige Jahre danach musste Maria ihre Puppe, die ursprünglich die meine gewesen war, rechtzeitig an Leni weitervererben.

Doch ehe es so weit war, schreiben wir das Jahr 1938. Dieses sollte insofern für mich bedeutungsvoll werden, als ich im September in die Schule kommen würde. Darauf freute ich mich schon lange. Von älteren Nachbarskindern hatte ich nämlich erfahren, dass man in der Schule nicht nur viel lerne, sondern dass man dort auch spiele und dass es oft recht lustig zugehe.

Schon Wochen vor meinem ersten Schultag war der Papa mit mir nach Grüntegernbach gewandert, um mich in der Schule anzumelden und mit mir den Schulweg abzugehen. Anschließend besuchten wir eine Schusterwerkstatt, um einen Ranzen für mich in Auftrag zu geben.

Gleichzeitig bestellte der Vater ein paar kräftige Schnürschuhe, mit denen ich im Winter oder bei Regenwetter den Weg zur Schule zurücklegen konnte. Im Sommerhalbjahr liefen wir nämlich immer barfuß herum, und in der kalten Jahreszeit trugen wir im Haus die von der Mutter genähten Hausschuhe. Der Schuster nahm also Maß für meine ersten richtigen Schuhe.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Artenschutz im eigenen Zuhause

Drei einfache Tipps: So gelingt der Einstieg in ein nachhaltiges Gartenjahr

Der Frühling naht, das Gartenjahr beginnt. In Zeiten großer Umweltzerstörung möchten viele Leute nun ihre Rasen und Rabatten naturnah gestalten. Das geht eigentlich ganz einfach. Und so, dass neben Tieren auch die Menschen davon profitieren.

Dass „gut“ und „Garten“ mit demselben Buchstaben beginnen, mag Zufall sein – passt aber super. Denn wer Beete oder einen Balkon besitzt, kann ohne großen Aufwand etwas gegen das Artensterben tun. Das Frühjahr ist der optimale Zeitpunkt, um damit anzufangen. Drei Tipps für den Einstieg in ein nachhaltiges Gartenjahr:

1. Lieber Topf- als Schnittblumen: Ja, all die bunten Sträuße in den Supermärkten sind verlockend. Wer wollte sich den grauen Jahresbeginn nicht mit bunten Blumen verschönern? Doch statt Tulpen und Hyazinthen abgeschnitten zu kaufen und nach wenigen Vasen-Tagen in den Müll zu werfen, sollte man die Pflanzen lieber im Topf erstein. So kann sie man sie nach der Blüte in den Garten oder Balkonkasten pflanzen. In Zukunft kommen die Frühblüher immer wieder neu hervor – zahlreicher als zuvor, sie vermehren sich. Das freut Insekten, und für die Vase kann man dann guten Gewissens auch etwas pflücken.

Info

Wildpflanzen aus der Region

Heimische Pflanzenarten sind aus ökologischer Sicht deutlich wertvoller als Zuchtsorten oder exotische Gewächse, die für die hiesige Tierwelt kaum oder keine Nahrung bieten. Wildpflanzen erstein man am besten bei spezialisierten Gärtnereien, die ihre Ware meistens auch versenden. Adressen finden sich zum Beispiel auf der Internetseite des Vereins Naturgarten unter: <https://naturgarten.org/mitgliedsbetriebe>). Wichtige Informationen zu Blumen und zu Büschen bieten die beiden Standardwerke „Was blüht denn da?“ sowie „Wildsträucher und Wildrosen“ aus der Kosmos-Naturführer-Reihe (ISBN 978-3-440-13965-3 sowie ISBN 10-3440068846).



▲ Die Moschus-Malve blüht etwa von Juni bis Oktober. Ihre Blüten gelten als gute Bienen- und Insektenweide.

Fotos: KNA

Wer Osterglocken in die Vase stellt, sollte diese allerdings mehrere Stunden im Wasser ausschleimen lassen, bevor sie mit anderen Blumen – etwa Tulpen – in das selbe Gefäß kommen. Der zähe Saft der Narzissen hindert nämlich andere Gewächse an der Wasseraufnahme und lässt sie schneller welken.

Ungefüllte Blüten

Die Biologin Angelika Nelson vom bayerischen Naturschutzverband LBV rät beim Pflanzenkauf: „Greifen Sie zu Bio-Qualität, um eine Pestizidbelastung auszuschließen.“ Sonst würden Bienen, Hummeln und Schmetterlinge vergiftet. „Was auch wichtig ist: Die Blüten müssen ungefüllt sein, also frei zugängliche Staubgefäße haben.“ Sogenannte gefüllte Blüten aus ineinander verschachtelten Blütenblättern seien zur optischen Opulenz gezüchtet, böten aber weder Pollen noch Nektar.

2. Sträucher nicht vergessen: Auch Sträucher treiben Blüten – und

zwar bedeutend mehr als Blumen. Daher sind sie wichtige Insekten-tankstellen, und zwar langlebigere. Außerdem dienen ihre Blätter vielen Käfern, Larven und Raupen als Büfett – wenn sie nicht exotisch oder naturfern gezüchtet sind. So handelt es sich bei den oft gepflanzten Forsythien, deren Gattung wild vor allem in Asien wächst, meist um sterile Auslesen. Ihre gelb leuchtenden Blüten bieten Insekten mithin keine Nahrung, so hübsch sie auch aussehen.

„Immerhin wurden vereinzelt Raupen des Ligusterschwärmers an Blättern der Forsythie entdeckt“, sagt Angelika Nelson. Ein einziges heimisches Tier kann von dem Strauch also leben. Das ist sehr dürftig im Vergleich zu heimischen Büschen: Die Salweide etwa ernährt 213 Sechsheiner, wie der „Kosmos-Naturführer Wildsträucher und Wildrosen“ schreibt. Andere Tiere sind da noch nicht eingerechnet, Säuger zum Beispiel. 17 dieser Arten laben sich etwa allein an der Kornelkirsche, deren Kerne ein

beliebtes Material für Rosenkränze sind. Und wer Weiden pflanzt, hat auch immer Kätzchenzweige für Palmsonntag parat.

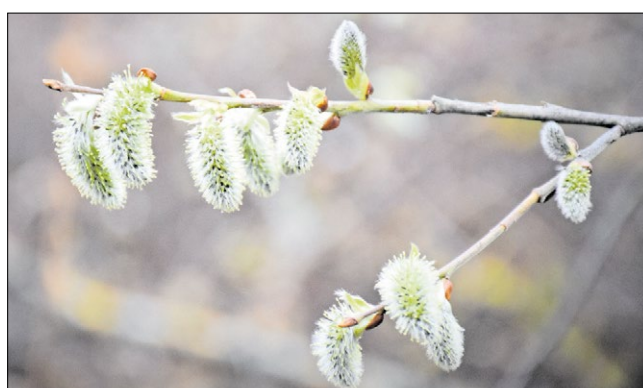
Günstig und ohne Plastik

Jetzt im Frühjahr gibt es Sträucher besonders günstig und ohne Plastikmüll zu kaufen. Gärtner bieten sie nun oft „wurzelackt“ an, also ungetopft direkt vom Feld. Das halten die Büsche aus, weil sie noch kein Laub tragen. Wer sie regelmäßig schneidet, kann übrigens fast alle heimischen Büsche auch auf dem Balkon halten.

3. An den Herbst denken: Damit das Jahr bunt endet, kann man jetzt schon insektenfreundliche Spätblüher in die Erde setzen, die teils bis zum ersten Frost florieren. Der Naturschutzbund (Nabu) rät zum Beispiel zu Goldhaar-Aster, Moschus-Malve und Rundblättriger Glockenblume. Auch Sonnenblumen, Stockrosen und Königskerzen empfehlen sich, vor allem wegen ihrer dicken Stängel. Diese sollten nach der Welke noch zwei, drei Jahre stehen bleiben. Denn diverse Insekten höhlen sie zum Nisten und Überwintern aus.

Zeit brauchen auch die eingangs angesprochenen Frühblüher, also Krokusse und Co. Nach der Blüte muss ihr Laub trocknen, bis man es abmähen oder wegzupfen darf. Dann erst hat die Blume alle Nährstoffe aus den Blättern in die Zwiebel gesogen, aus der im nächsten Jahr die neue Blüte treiben wird.

Christopher Beschnitt/KNA



◀ Weidenkätzchen gehören zu den ersten pollen- und nektar-spendenden Pflanzen des Jahres – und sind deshalb wichtige Nahrungsquelle für zahlreiche Insektenarten.

Nachlass bewahren – Zukunft gestalten



Foto: germ

Viele Menschen verdrängen den Gedanken an die eigene Sterblichkeit. Noch nicht einmal jeder fünfte Deutsche hat ein Testament verfasst. Dabei bietet es viele Vorteile: Mit einem gültigen Testament kann der Erblasser Streit vermeiden und sicher gehen, dass der Nachlass in seinem Sinne geregelt wird. Wer mit seinem Testament eine gemeinnützige Organisation unterstützt, kann außerdem über seinen Tod hinaus Zukunft mitgestalten.

Ein Testament schafft Klarheit

„Ein gutes Testament wird Streit verhindern, ein nur gut gemeintes Testament kann Streit entfachen“, weiß Dieter Trimborn, Fachanwalt für Erbrecht, aus Erfahrung.

In Deutschland gibt es keine rechtliche Notwendigkeit, ein Testament zu verfassen. Und doch raten Notare, Anwälte und Experten dazu, sich frühzeitig mit dem Thema Testament und Nachlass zu beschäftigen. Denn: Ein Testament hilft bei der eigenen Planung und schafft Klarheit: Was möchte ich hinterlassen? Wem möchte ich etwas hinterlassen? Was war mir im Leben wichtig?

Erbe und Vermächtnis

Mit einem Testament kann festgelegt werden, wer als Erbe eingesetzt werden soll. Der Erbe übernimmt dann alle rechtlichen Pflichten des Verstorbenen. Neben einem oder mehreren Erben können in ein Testament auch Vermächtnisse aufgenommen werden. Damit kann ein bestimmter Gegenstand oder eine festgelegte Summe an eine oder mehrere Personen vermacht werden, ohne dass der Begünstigte solche Pflichten erfüllen muss.

Wer als Erbe oder Vermächtnisnehmer eingesetzt wird, entscheidet der Erblasser. Nicht nur Familienangehörige, sondern auch Freunde, Bekannte oder gemeinnützige Organisationen können als Erben oder als Vermächtnisnehmer eingesetzt werden.

Es ist nicht zwingend notwendig, das Testament mit Hilfe eines Notars zu verfassen. Jeder kann sein Testament selbst aufsetzen. Der letzte Wille muss aber zwingend handschriftlich festgehalten und unterzeichnet werden. Die Gefahr bei einem solchen handschriftlichen Testament liegt darin, dass die



▲ Wer ein Testament verfasst, schafft Klarheit und bestimmt selbst, was einmal mit seinem Vermögen geschehen soll.

Foto: pexels/Andrea Piacquadio

Formulierungen oft ungenau sind. So kann am Ende manchmal nicht eindeutig bestimmt werden, was der Erblasser wirklich wollte. Auch ist das Risiko höher, dass das Testament nicht gefunden wird. Es kann sogar vorkommen, dass nachträglich Änderungen vorgenommen werden, die der Erblasser zu Lebzeiten nicht verfügt hat.

Menschen, die überlegen, einen Teil ihres Vermögens an eine gemeinnützige Organisation zu vermachen, wenden sich am besten direkt an die jeweilige Organisation. Hilfsorganisationen und Vereine wie etwa das katholische Hilfswerk missio bieten dazu dann kostenfreie und unverbindliche Beratung an.

Miriam Adediwura/missio e. V.



Sie möchten Israel mit Ihrem Testament unterstützen?

Gestalten Sie Israels Zukunft!
Der Jüdische Nationalfonds setzt Projekte zum Wohle
der Umwelt und der Menschen in Israel um.

In Ihrem Testament zugunsten des JNF können
Sie ganz individuell Ihr Wunschprojekt aus den
Bereichen Aufforstung, Wassermanagement,
Infrastruktur und Soziales festlegen.
Wir beraten Sie gerne!

Kontaktieren Sie uns unverbindlich
und absolut vertraulich:

Jüdischer Nationalfonds e.V.
Keren Kayemeth LeIsrael
E-Mail: nachlass@jnf-kkl.de
Tel: 069 - 97 14 02 - 11
www.jnf-kkl/israel-als-erben



Spendenkonto: JNF-KKL e.V. - IBAN: DE59 5012 0383 0030 9558 76

Unterstützung vom Experten

Die Regelung des Nachlasses ist ein sensibles Thema, das oft von Emotionen begleitet wird. In vielen Fällen stellt sich die Frage: Wann ist die Einsetzung eines Nachlassverwalters notwendig und für Erben von Vorteil?

Erbenschaften sind mehr als die bloße Übertragungen von Vermögen. Sie bergen eine Fülle an Pflichten, Gefühlen und Verantwortlichkeiten, die nicht immer leicht zu bewältigen sind. In vielen Fällen kann die Hilfe eines Nachlassverwalters von unschätzbarem Wert sein. Doch wann genau ist der Einsatz dieses Expertenrats unerlässlich? Die Antwort ist nicht allein in der finanziellen Höhe zu suchen, sondern auch in der Komplexität der vererbten Dinge.

Neutraler Vermittler

Wenn etwa der Nachlass unterschiedliche Vermögenswerte, Immobilien oder Beteiligungen umfasst, sind die Erben schnell überfordert. Hier kann ein Nachlassverwalter vor unnötigem Stress bewahren, indem er die Vermögensverhältnisse ordnet und den Erben klare Perspektiven zur Auswahl anbietet.

Familienangelegenheiten sind bekanntermaßen oft heikel, und die Verteilung eines Erbes kann leicht zu jahrzehntelangen Konflikten führen. Ein Nachlassverwalter kann hier als neutraler Vermittler dazu beitragen, Streitigkeiten zu

vermeiden oder zu minimieren. Seine objektive Sichtweise schafft Raum für gerechte Lösungen.

Falls der Verstorbene Schulden hinterlässt, kann der Nachlass auch zu einer existenzbedrohenden Angelegenheit werden. Hier achtet ein Nachlassverwalter darauf, dass Gläubigerforderungen ordnungsgemäß bearbeitet und beglichen werden, ohne dass die Erben persönlich dafür haften.

Die Abwicklung eines umfassenden Nachlasses beinhaltet zahlreiche Formalitäten. Von der Beantragung eines Erbscheins bis zur Meldung des Todes an verschiedene Institutionen ist viel zu tun. Ein erfahrener Nachlassverwalter kennt die Abläufe und sorgt dafür, dass alle erforderlichen Schritte rechtzeitig und korrekt durchgeführt werden. Er übernimmt die bürokratischen Aufgaben und gibt den Erben Raum für Trauer und persönliche Verarbeitung.

In der Regel ist ein Nachlassverwalter also immer dann zu empfehlen, wenn die Komplexität des Erbes die Fähigkeiten und Erfahrungen der Erben übersteigt und/oder wenn innerhalb der Familie Konfliktpotential besteht. Die professionelle Unterstützung durch einen Nachlassverwalter kann nicht nur rechtliche und finanzielle Sicherheit bieten, sondern auch dazu beitragen, familiäre Beziehungen zu schützen und zu stärken.



▲ Ordnungskoach Abigail Chappell vor einem Kleiderschrank.

Foto: KNA

COACHING FÜR MEHR ORDNUNG

„Leben im Übermaß“

Expertin Abigail Chappell für weniger Konsum

Was andere nur ungern tun, ist ihre Leidenschaft: Abigail Chappell räumt das Zuhause anderer Menschen auf. Sie regt dazu an, den eigenen Konsum stärker zu hinterfragen und weniger Dinge anzuhäufen.

Wer die Aufräum-Expertin beauftragt, braucht sich keine Sorgen darüber zu machen, was man ihr vielleicht zumutet: „Ich freue mich auf die Unordnung“, erklärt die 45-Jährige, die unter dem Titel „tidy the mess“ Ordnungskoaching anbietet. Chappell kommt, wenn andere hilflos im Chaos stehen. „Meine Kunden haben zu viele Dinge, und die wachsen ihnen über den Kopf.“

Chappell ist deswegen überzeugt, dass es den Konsum stärker zu hinterfragen gelte. „Uns erdrücken die Dinge doch. Es ist viel zu viel, wir leben in einem kompletten Übermaß.“ Weniger und bewusster zu konsumieren, schone dabei die Umwelt und spare darüber hinaus Geld.

Der Bedarf nach Aufräumcoachings ist groß: Im Schnitt ist sie im Monat bei sechs Kundenterminen. „Es kommen so viele Anfragen rein, dass ich auch locker zehn machen könnte.“ Allerdings ist so viel Aufräumen nicht mit ihrem Hauptberuf als Flugbegleiterin vereinbar. Während der Corona-Pandemie hat sich Chappell mit dem Coaching ein zweites Standbein aufgebaut. Sie sieht durchaus Ähnlichkeiten zwischen den Tätigkeiten: Auch im Flugzeug sei Ordnung wichtig, auf kleiner Fläche müsse systematisch verstaut werden.

Mit ihren Kunden mistet sie gemeinsam aus, räumt auf, kategorisiert und sortiert. Chappell zeigt bestimmte Falttechniken für Kleidung

oder bringt Ideen für eine gut sortierte Schmuckaufbewahrung ein. Sie räumt Keller auf und fragt: Brauchst du wirklich drei Christbaumständer und fünf Luftmatratzen? „Der Kunde entscheidet selbst, was weg darf und was nicht“, betont sie.

„Viele Menschen haben Probleme damit, sich von Dingen zu trennen. Wenn sie wissen, die Sachen werden gespendet, fällt es ihnen viel leichter“, erzählt Chappell. Kindergärten, Stadtbüchereien und Sozialkaufhäuser seien häufig dankbare Abnehmer.

Typisch sei, dass Kunden selbst alte T-Shirts behalten wollten – „für Gartenarbeit oder mal zum Streichen“. Während des Coachings stellt Chappell viele Fragen: Wann wurde das Teil zuletzt benutzt? Würdest du es dir noch einmal kaufen? Kannst du es dir auch ausleihen? Dadurch soll ein Bewusstsein dafür entstehen, welchen Wert ein Gegenstand für einen selbst hat.

Rund 10 000 Dinge

„In Deutschland besitzt im Schnitt jeder Mensch rund 10 000 Dinge“, sagt Chappell. Allein von der eigenen Kleidung ziehe man aber nur rund ein Fünftel wirklich an. „Der Rest nimmt Platz weg, kostet Geld und braucht Pflege.“

Die Hessin bezeichnet sich selbst nicht als Minimalistin; sie kaufe immer noch gerne schöne Dinge. „Aber ich renne nicht mehr zu jedem Sale“, sagt Chappell. „Ich vermeide Spontankäufe, achte auf hochwertige Qualität und schaue, was ich wirklich brauche.“ Ihren Kunden versucht die Expertin, diese Einstellung ebenfalls mitzugeben.

Hannah Schmitz/KNA

Jetzt nachhaltig investieren.
Ab 200 Euro.

WEIL GUTES GELD DEN MENSCHEN DIENT.

GUTESGELD.DE

NACHHALTIGE GELDDANLAGE SEIT 1975.

OIKO CREDIT
in Menschen investieren



▲ Beim Karfreitagsbeben 1964 in Alaska brachen ganze Straßenzüge ein.

Vor 60 Jahren

Vom Erdboden verschluckt

„Karfreitagsbeben“ mit Tsunami verwüstet Alaska

Alaska am 27. März 1964: Am Nachmittag des Karfreitags hatte sich das öffentliche Leben beruhigt. Die Menschen ahnten nicht, dass unter ihren Füßen eine Zeitbombe tickte, und zwar schon seit 500 Jahren! Erst war nur ein Grollen wie von einem nahenden Güterzug zu hören. Um 17.36 Uhr Ortszeit schien die Welt unterzugehen.

In jener Phase des Kalten Kriegs dachten viele im ersten Moment an einen Angriff der Russen. Erdbeben war man in Alaska gewöhnt, doch diesmal war die Naturkatastrophe so extrem, dass sogar Messgeräte ausfielen. Zudem dauerten die Erdstöße außergewöhnlich lange an, vier Minuten und 38 Sekunden!

Das Monsterbeben, dessen Epizentrum im Prinz-William-Sund in 25 Kilometer Tiefe verortet wurde, erreichte eine Rekord-Stärke von 9,2 auf der Richterskala, das zweitstärkste jemals registrierte Erdbeben. Übertroffen wurde es bislang nur vom Beben im chilenischen Valdivia vom Mai 1960 mit 9,5.

Zu den Orten mit den dramatischsten Zerstörungen gehörte Anchorage 121 Kilometer nordwestlich des Epizentrums: Menschen, Fahrzeuge, Häuser wurden vom Erdboden verschluckt, verschwanden in Spalten oder dem verflüssigten Erdreich. Die Fahrbahndecke sackte vier bis sechs Meter ab. Erdbebensicherheit war damals in der Architektur noch kein Thema – die Gebäude kollabierten wie Kartenhäuser, auch der Tower des Flughafens.

Zahlreiche Brände loderten. Im Uferviertel „Turnagain Heights“ verschwanden 75 Gebäude im Meer. Ein Augenzeuge beobachtete, wie drei Kinder eine Straße entlangliefen, als

sich vor ihnen der Boden auftat und sie verschluckte – ihre Leichen wurden nie gefunden. Erdbeben und Bergstürze kappten Strom- und Wasserleitungen, blockierten Highways. In den letzten 5500 Jahren war Alaska von neun Mega-Beben erschüttert worden. Entlang der Südküste Alaskas schiebt sich die Pazifische Platte mit fünf bis sieben Zentimeter pro Jahr unter die Nordamerikanische Platte. Über 500 Jahre hinweg hatte sich jene tektonische Nahtstelle gleichsam verhakt. Es bauten sich gigantische Spannungen auf, ehe es 1964 zur Entladung mit der Stärke von 60 000 Hiroshima-Bomben kam: Auf einer Fläche von 250 000 Quadratkilometern verschob sich der Boden, die Insel Montague wurde sogar um zehn Meter nach oben geschoben.

Eine Region so groß wie Bayern und Sachsen zusammen wurde erst 15 Meter angehoben und fiel dann wieder zurück. Jene Stöße übertrugen sich im Meer auf die Wassersäule. Tsunamiwellen von bis zu 67 Metern Höhe waren das Resultat. Sie zerstörten Hafenstädte wie Valdez, Seward, Whittier, Chenega oder Kodiak und erreichten sogar die Küsten Hawaiis und Kaliforniens: Noch im nordkalifornischen Crescent City verloren elf Menschen ihr Leben. In Valdez zertrümmerte der Tsunami den Fischerhafen und saugte die Trümmer hinaus ins Meer. 32 Menschen starben. Über Wochen hinweg vibrierte der ganze Erdball.

Die offizielle Zahl der Toten mutet mit 131 Opfern erstaunlich gering an. Die Schäden werden auf drei Milliarden Dollar (in aktueller Währung) geschätzt. Heute gilt die Naturkatastrophe dank der modernen Geowissenschaften zugleich als eines der am besten erforschten Erdbeben.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

23. März

Rebekka Ar Rayès

Vor 700 Jahren verhängte Papst Johannes XXII. den Bann über König Ludwig IV. (Foto), den er fortan spöttisch als „Ludwig den Bayern“ bezeichnete. Der Papst fürchtete, dass sich Ludwig in Italien mit seinen Gegnern verbünden könne. Ludwig beschuldigte ihn daraufhin, das römisch-deutsche Reich zerstören zu wollen.



24. März

Katharina von Schweden

Nach den gescheiterten Kosovo-Friedensverhandlungen startete die Nato vor 25 Jahren Luftangriffe auf Jugoslawien. Erstmals nahmen auch deutsche Soldaten am Kampf teil. Der damalige deutsche Außenminister Joschka Fischer (Grüne) stellte auf dem Kosovo-Sonderparteitag eine Verbindung zum Holocaust her: „Aber ich stehe auf zwei Grundsätzen: Nie wieder Krieg, nie wieder Auschwitz, nie wieder Völkermord, nie wieder Faschismus.“

25. März

Annuziata, Jutta

Mit der Enzyklika „Sacra virginitas“ lobte Papst Pius XII. 1954 die Menschen, die sich dem Dienste Gottes im Stand der Jungfräulichkeit weihen. Diese Lebensform um des Himmelreichs willen macht laut dem Schreiben frei für den ungeteilten Dienst an Gott.

26. März

Larissa, Ludger

Seinen 75. Geburtstag begeht Patrick Süskind. Der deutsche Schriftsteller ist vor allem durch seinen

Roman „Das Parfum“ bekannt. Süskind lebt zurückgezogen von der Welt und dem Literaturbetrieb.

27. März

Frowin, Haimo

Vor 115 Jahren kam Golo Mann († 1994) zur Welt. Er stand im Schatten seines Vaters Thomas Mann. Der Historiker, Publizist und Schriftsteller verkehrte mit Politikern wie Konrad Adenauer und Willy Brandt.



Zur Studentenbewegung äußerte er sich ablehnend. Zu Golo Manns bekanntesten Schriften gehören das Standardwerk „Deutsche Geschichte“ des 19. und 20. Jahrhunderts“ und eine Wallenstein-Biografie.

28. März

Guntram, Gundelind, Ingbert

Die Frankfurter Nationalversammlung verkündete 1849 die erste demokratisch beschlossene Verfassung für ganz Deutschland. Jene Paulskirchenverfassung wurde allerdings nie umgesetzt. Am gleichen Tag wählte die Nationalversammlung Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum „Kaiser der Deutschen“. Dieser lehnte aber die Kaiserdeputation als „Krone aus der Gosse“ ab.

29. März

Gladys, Ludolf

Vor 50 Jahren lief der erste VW Golf I (Foto unten) in Wolfsburg vom Band. Das in Zeiten der Ölkrise sparsame und als kompakt und dennoch komfortabel empfundene Auto war ein Verkaufsschlager und führte das Unternehmen aus der Krise.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Ein VW Golf I aus dem Jahr 1974.

SAMSTAG 23.3.

▼ Fernsehen

20.15 **Arte:** **Unsere Ozeane.** Bildgewaltige Dokureihe.

▼ Radio

18.05 **DKultur:** **Feature.** Die Bilderwerfer. Kleines Kino, große Leidenschaft.

SONNTAG 24.3.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 **ZDF:** **Katholischer Gottesdienst zu Palmsonntag** aus der Stiftskirche Melk in Österreich. Zelebrant: Abt Georg Wilfinger.
- ☉ 10.00 **BR:** **Palmsonntag in Rom.** Gottesdienst mit Papst Franziskus.
- 20.15 **Arte:** **La La Land.** Schauspielerin Mia und Jazzmusiker Sebastian träumen von einer Karriere in Hollywood. Als sie sich begegnen, verlieben sie sich. Musikfilm.

▼ Radio

- 8.35 **DLF:** **Am Sonntagmorgen (kath.).** Warum das Kreuz? Hinein ins Drama der Karwoche.
- 9.55 **Horeb:** **Papstmesse** zum Palmsonntag und Angelusgebet.

MONTAG 25.3.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.00 **BR:** **Lebenslinien.** Die Schäferin und die Borreliose. Heidi Sattes-Müller ist Schäferin mit Leib und Seele. Doch dann erkrankt sie schwer.
- 23.00 **Arte:** **Tod am Kreuz – Der Mann Nummer 4926.** In Großbritannien wurde das erste unversehrte Skelett eines römischen Kreuzigungsofers entdeckt. Doku.
- ▼ Radio
- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Jacqueline Rath, Hamburg. Täglich bis Samstag, 30. März, außer am Freitag.
- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Hassliebe Bürokratie. Das schwierige Verhältnis zur Verwaltung.

DIENSTAG 26.3.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 **Arte:** **Yakuza.** Doku über Japans Mafia.
- ☉ 22.15 **ZDF:** **37°.** Verbündete im Leben. Großeltern und Enkel.
- ▼ Radio
- 19.15 **DLF:** **Das Feature.** Die Wollenbergers. Jüdische Remigranten in der DDR.

MITTWOCH 27.3.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 **BR:** **Stationen.** Missbrauch evangelisch. Wegsehen und verschweigen.
- 20.15 **RTL:** **Die Passion.** Musik-Live-Event um die letzten Tage Jesu.
- ▼ Radio
- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Frauen für den Führer. Der Bund Königin Luise.
- 20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Die Krux mit dem Herrn INRI. Eine Debatte unter Freunden.

DONNERSTAG 28.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 **3sat:** **Vom Sammeln, Speichern und Bewahren.** Ist das Weltwissen, oder kann das weg? Doku.
- ▼ Radio
- 9.25 **Horeb:** **Chrisammesse** mit Papst Franziskus aus dem Petersdom.
- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Ich brauche mal eine Pause. Über das große Glück der kleinen Unterbrechung.

FREITAG 29.3.

▼ Fernsehen

- 11.10 **3sat:** **Via Dolorosa – Der letzte Weg Jesu.** Mit Benediktinerpater Nikodemus Schnabel unterwegs auf Jesu Leidensweg in Jerusalem.
- 20.15 **ARD:** **Zwei Erben sind einer zu viel.** Betrüger Konrad wittert mit dem Verkauf eines unbewohnten Hauses an der Ostsee das schnelle Geld. Er gibt sich als Alleinerbe aus. Komödie.
- ☉ 21.10 **BR:** **Karfreitag in Rom.** Kreuzweg mit Papst Franziskus im Kolosseum. Auch auf Radio Horeb.
- ▼ Radio
- 8.35 **DLF:** **Zum Karfreitag (kath.).** Vom Umgang mit Schuld.
- 15.00 **Horeb:** **Karfreitagsliturgie** aus St. Anton in Kempten.
- 16.55 **Horeb:** **Die Passion des Herrn** mit Papst Franziskus.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Kafka-Serie zum 100. Todestag

Franz Kafka (Joel Basman) ist ein komplizierter Mann: Mit den Frauen hat er es nicht leicht, ins Büro geht er ungern, und sein tyrannischer Vater Hermann macht ihm das Leben schwer. Seine Leidenschaft ist das Schreiben – Nacht für Nacht arbeitet er an seinen dunklen Geschichten. Franz' bester Freund, der Autor Max Brod, glaubt fest an Kafkas Genie und tut alles, um ihn als Schriftsteller bekannt zu machen – auch gegen dessen Willen. Sechs Episoden aus unterschiedlichen Perspektiven werfen ein Licht auf das düstere Genie „Kafka“ (ARD, 26. und 27.3., 20.15 Uhr), dessen Todestag sich im Juni 2024 zum 100. Mal jährt.

Foto: NDR/Superfilm



„Herzokino“ über ein verlorenes Buch

Hannah lässt ihr liebevoll gestaltetes Kalenderbuch auf einer Parkbank liegen – samt den höchstpersönlichen Eintragungen zu Vorhaben, mit denen sie ihre Beziehung wieder in Schwung bringen will. Der eigenbrötlerische Verleger Jonathan entdeckt das Buch. Berührt von der Kreativität versucht er, die Besitzerin ausfindig zu machen. „Dein perfektes Jahr“ (ZDF, 24.3., 20.15 Uhr) läuft in der Reihe „Herzokino“.

Was ist Glaube, was historisch?

Die szenische Dokumentation „INRI – Warum musste Jesus sterben?“ (ZDF, 29.3., 22.20 Uhr) versucht, die letzten Tage Jesu (Eidin Jalali) zu rekonstruieren – von der Ankunft in Jerusalem bis zum Tod am Kreuz. Doch was ist Glaube, was historisch? Der Film trägt Schichten der Überlieferung ab, um zum Ursprünglichen durchzudringen. Glaubensaussagen werden in Relation zu den historischen Ereignissen reflektiert. Dabei fußt der Film auf neuesten Erkenntnissen nicht nur christlicher, sondern auch jüdischer Experten, welche die Passionsgeschichte in neuem Licht erscheinen lassen. Foto: ZDF/Aziz Afkir Studio

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Die 100 besten Osterwitze

Kennen Sie den schon: „Ein Pfarrer und ein Omnibusfahrer kommen gleichzeitig an der Himmelstür an, und Petrus lässt zuerst den Chauffeur ein. Der Pfarrer ist entrüstet, weil seiner Meinung nach ihm der Vortritt gebühre. Petrus klärt den Sachverhalt wie folgt: ‚Wenn du gepredigt hast, haben die meisten Leute geschlafen. Aber wenn er gefahren ist, haben alle gebetet.‘“

Es ist ein schöner Brauch, dass der Pfarrer am Ende des Ostergottesdienstes die Gemeinde mit einem Witz zum Schmunzeln bringt. Damit wird der Tod „ausgelacht“, denn Ostern feiert den Sieg des Lebens.

In „Das neue kleine Buch vom Osterlachen“ (Benno Verlag) erzählen prominente Christen ihre besten Osterwitze. Sie nehmen biblische Geschichten, Kirche und christlichen Alltag, Himmel und Hölle aufs Korn.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 27. März

Über das Buch aus Heft Nr. 10 freuen sich:

Agnes Prechtl,

92271 Freihung

Alfons Schmid,

86987 Schwabsoien.

Herzlichen Glückwunsch!

Die Gewinner aus Heft Nr. 11 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Kardinaltugend	britische Hauptstadt	Denkstoß	▽	Vergnügen (engl.)	▽	Frauenkurzname	▽	Figur bei Fontane (... Briest')	lateinisch: Luft	Türgriff	▽	ohne Begleitung
▷ 10	▽	▽				Parfümfläschchen	▷		▽	▽		7
▷				Neigung am Berg	▷					4		
Schweiz. Schauspielerin (Ursela)			6	Rufname Laudas †	▷			brasil. Großstadt (Kw.)	▷			Lasttier
bestimmter Artikel	▷							ein Evangelist	Aschengefäß		freizuhaltender Torweg	▽
▷			9					▷	▽		▽	
westafrikanischer Staat				Bußbereitschaft	▽						11	
ungenau, nicht klar	Sauerkirschenart				▽			Loyalität		spanische GmbH	▷	
▷	▽							Zahlwort	▷			Amtsprache in Laos
päpstl. Verwalter		franz. Staatspräsident		Metallsiegel	▽		▽	nordmarokk. Handelszentrum	Ehemänner	Zeichen	▷	
▷		▽	1						▽		Stadtteil Hamburgs (Sankt)	
Schiffsetage				internationales Notrufzeichen	▷			Polizei-sondereinheit (Kw.)		je (latein.)	▷	
▷				Verteidiger beim Judo			5	▽				
			2					Hoheitsgebiet	▷		3	
Teil des Kirchturms				Unterwasser-gefährt	▷					röm. Zahlzeichen: vier		Fremdwortteil: aus (griech.)
▷								männliches Wildschwein	▷			8
Autor von ‚Jim Knopf‘ †	▷							kirchliches Studienheim	▷			



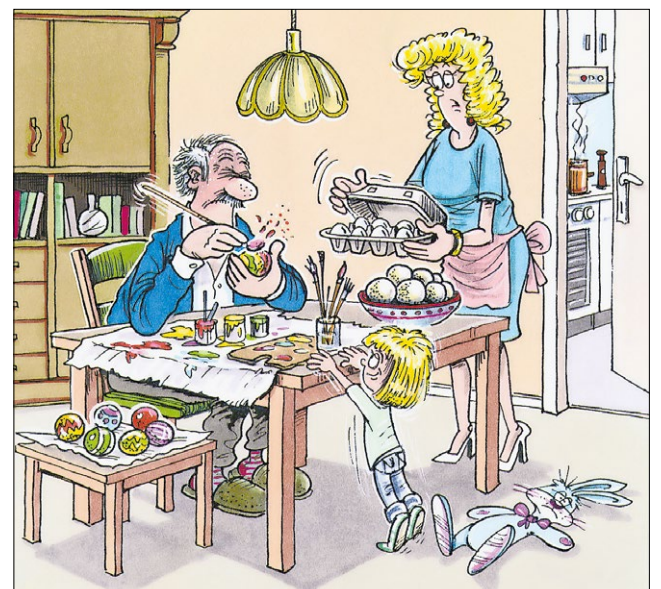
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:

Experte in Wetterfragen

Auflösung aus Heft 11: **VESPERBILD**

		B	E		I	D							
A	S	T	R	O	S	P	A	S	S	I	G		
O	W		O	K	T	A	V	I	A	N			
F	R	O	M		E	X	E		B		O		
G	S	G							F	E	L	L	
S	E	T							B	E	L	E	G
		E	W						T	I	A		
	D	P	A						Z	E	H		
	U	R							E	R	G	O	
A	D	A	M		S	S		N	A	U			
E	B		E	P	S	O	M		O	B	I		
F	L	I	C		A	Z	E	C	K	E			
S	O		K	E	V	I	N		T	F			
P	A	S	S	A	H	U		D	O	G	E		
I	C		F	E	L	S	E	N	D	O	M		
K	H	A	R	I		D	A	E	N	E			



„Opa, nun setz endlich deine Brille auf! Du bemalst schon die ganze Zeit die übriggebliebenen Knödel.“

Illustration: Jakoby

Erzählung

Die Hose Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer



Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall in der Umkleidekabine ...

„Nein, am Samstag habe ich leider keine Zeit!“, teilte uns mein Bruder Martin am Freitagnachmittag mit, als wir alle bei einem Kaffee zusammensaßen. Meine Schwägerin Franziska sah mich lächelnd an, deutete mit dem Daumen auf ihren Ehemann und erklärte mir: „Der hat nicht keine Zeit, der hat einfach keine Lust, mit seiner Frau in die Innenstadt zu fahren und ein bisschen zu shoppen. So etwas macht nämlich ein richtiger Mann nicht. Ein richtiger Mann schleppt sich und seinen Wagen am Samstagvormittag in die Waschanlage und verbringt nach getaner Heldentat den Rest des Tages im Baumarkt.“ Sie nahm einen Schluck Kaffee und entschied spontan: „Also kaufe ich ihm allein eine neue Hose! Seine aktuelle hat ihm ja noch seine Mama ausgesucht.“

Martin wurde unruhig, weil er wohl befürchtete, bald stolzer Besit-



zer einer viel zu knappen oder viel zu bunten Hose zu sein. Deshalb bat er mich, Vermittler in dieser delikaten Angelegenheit zu werden. „Kannst du nicht ...?“

Ich konnte, ich wollte und Franziska versprach mir einen Eisbecher als Belohnung. Also standen wir kurz nach zehn in einem kleinen Laden, wo sich Franziska interessiert umsah. Sie verfolgte einen ganz anderen Plan. „Die Hose bestelle ich ihm online, die muss er probieren, er ist anatomisch ja etwas problema-

tisch, wie du weißt. Tja, eigentlich suche ich eine Bluse für mich, für den Vortrag, den ich übernächste Woche im Präsidium halten soll.“ Während sie mit den ersten Teilen in der letzten Kabine verschwand, ließ ich mich am Ende einer langen Bank zwischen den Kabinenreihen nieder.

Eine Frau aus unserer Gemeinde, Frau Borkes, nahm mit einem roten Sweatshirt, einem weißen T-Shirt und ebenfalls einer Bluse eine der vorderen Kabinen in Beschlag.

Mich bemerkte sie nicht, auch ihr Mann sah mich nicht. Der bezog seinen Sicherungsposten vor dem Vorhang und wartete. Nicht lange, denn die Borkes verlangte Nachschub. Brav eilte er davon, um noch eine Hemdbluse und eine Tunika zu holen, Minuten später schleppte er einen dünnen Pullover heran, um seine Lieferung schließlich noch mit einem Top, einem Longsleeve und einem Poloshirt zu vollenden.

In Franziskas Kabine raschelte es, sie war noch mit sich beschäftigt. So konnte ich in relativer Ruhe beobachten, wie Frau Borkes ihre Kabine verließ, drei Teile auf die Rückgabestange neben den Kabinen hängte und weitere zwei auf eine Ablage darüber legte. Zwei hatte sie in der Kabine gelassen, eines bezahlte sie an der Kasse. Und ich hatte das Gefühl, dass sie trotzdem ein Stück gestohlen hatte ...

Wissen Sie, ob Frau Borkes eine Diebin war?

Lösung: Frau Borkes ist eine Diebin – weil sie insgesamt neun Kleidungsstücke in der Kabine probiert, bei Rückgabe und kauft aber nur noch acht Teile zu sehen sind!

Sudoku

6			8	4	2			
	7				5	6	1	8
3	2	4		6		5		
8	9	6	5	3			2	
1			4		9		6	3
	5	8	6				9	4
	1		9	5	2	3	8	
9	6	3	7		8			2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 11.

9		5			4			8
			3	2				5
8		4	6					
				6		7		5
6	9			7	2			3
		5	7				1	
2			1		7			8
	1	8	2		5		6	4
	4		9					7



Distr. Bulls

©2024 by King Features Syndicate, Inc. World rights reserved.



Hingesehen

Acht Propheten-Figuren sind am 19. März im Rahmen der Rekonstruktionsarbeiten des Berliner Stadtschlusses auf der Kuppel-Balustrade des Humboldt-Forums montiert worden. „Wir haben hier eine historische Rekonstruktion von biblischen Figuren, wie sie Teil des Gesamtkonzepts des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV. waren“, erläuterte der Generalintendant des Humboldt-Forums, Hartmut Dorgerloh. Bei den gut drei Meter hohen, sandfarbenen Figuren, die nun auf ihre historischen Plätze montiert wurden, handelt es sich um die alttestamentarischen Propheten Jesaja, Hosea, Zefanja, Sacharja, Jonas, Daniel, Jeremias und Ezechiel. Sie ergänzen die Figuren von Moses und Elias, die sich bereits auf den Außenecken der Balustrade befinden. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Die Bewährungsstrafe gegen zwei Klimakleber wegen Sachbeschädigung im Vatikan bleibt bestehen. Das vatikanische Strafgericht lehnte die Berufung der beiden Aktivisten der „Letzten Generation“ ab, berichtete die Tageszeitung „La Repubblica“.

Die Frau und der Mann hatten sich im August 2022 am Sockel der weltberühmten Laokoon-Gruppe (im

Bild) in den Vatikanischen Museen festgeklebt. Die Anklage argumentierte, die Aktivisten hätten bewusst das Risiko von Schäden in Kauf genommen.



Das Gericht bestätigte nun das Urteil von jeweils neun Monaten Haft auf Bewährung. Die Aktivisten müssen zudem den Schaden von 28 148 Euro an die Regierung des Vatikanstaats zahlen. *Text/Foto: KNA*

Wieder was gelernt

1. Laokoon war laut römisch-griechischer Mythologie ...

- A. ... ein Kaufmann.
- B. ... ein Priester.
- C. ... ein Einsiedler.
- D. ... ein Bauer.

2. Wofür wurde Laokoon laut Vergil bestraft?

- A. Er griff das Trojanische Pferd an.
- B. Er brachte das Schiff des Odysseus zum Kentern.
- C. Er stellte Achilles ein Bein.
- D. Er küsste die schöne Helena.

Lösung: 1 B 2 A

Zahl der Woche

45

Prozent aller bayerischen Schüler besuchen derzeit den katholischen und 20 Prozent den evangelischen Religionsunterricht. Damit sinkt die Zahl der Schulkinder, die einen konfessionellen Religionsunterricht besuchen.

Die „Augsburger Allgemeine“ berichtete unter Berufung auf eine Statistik des bayerischen Kultusministeriums, der Anteil sei auf etwa zwei Drittel der Schülerschaft gesunken. Fünf Jahre zuvor lagen die Werte noch bei 51 Prozent beziehungsweise bei 23 Prozent. Knapp ein Drittel der Kinder und Jugendlichen – nämlich 31 Prozent – besucht inzwischen den Ethikunterricht.

Die Angaben beziehen sich auf allgemeinbildende Schulen, also alle Schularten außer berufliche Schulen. Als Gründe werden die sinkende Bindungskraft der christlichen Kirchen und die Zahl der Kirchnaustritte angegeben. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin:
Ruth Klaus
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1. 1. 2024.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Durch das Dunkel ins Licht

In der Liturgie des Palmsonntags kommt das ganze menschliche Leben zur Sprache

BONN (KNA) – Der Palmsonntag ist der Auftakt für die Heilige Woche mit ihrem Gedenken an Jesu Leiden, Tod und Auferstehung. Wer sie nicht nur als Zuschauer feiert, spürt: Das Schicksal Jesu kann auch uns verändern.

Nicht breit genug soll es gewesen sein, das Jaffa-Tor in der Altstadt von Jerusalem. Als der deutsche Kaiser Wilhelm II. 1898 ins Heilige Land kam und auch Jerusalem besuchen wollte, soll die Durchfahrt durch das Tor so schmal gewesen sein, dass der Kaiser mit seiner Entourage niemals hätte einziehen können. Und so hat man dieses Tor einfach verbreitert, um Wilhelm II. den Einzug in die Heilige Stadt zu ermöglichen. So erzählt es jedenfalls eine Geschichte, die allerdings nicht ganz wahr ist: Denn die Baumaßnahme war bereits vor dem Besuch des Kaisers geplant. Das Tor war auch für den Durchgangsverkehr zu schmal geworden.

Durch das Jaffa-Tor ist Jesus nicht eingezogen, als er nach Jerusalem kam. Die heutige Stadtmauer wurde erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts von Sultan Süleyman dem Prächtigen errichtet. Möglicherweise ist Jesus durch das Löwen-Tor eingezogen, das dem Ölberg gegenüberliegt. Noch heute ist es ein beeindruckendes Bild, wenn sich die große Palmprozession von Betfage am Ölberg durch das Kedron-Tal hinein in die Heilige Stadt bewegt.

Auch der Palmsonntag selbst kann als ein Tor verstanden werden: Er ist das Eingangstor zur Heiligen Woche, zur Karwoche. Mit seiner Feier beginnt die größte und heiligste Woche des Kirchenjahres. In ihr liegen die wichtigen Feiertage, die für den christlichen Glauben eine enorme Bedeutung haben. Deswegen ist sie nicht nur eine Woche des Klagens und des Trauerns, sondern auch eine Woche der Freude. Sie nimmt uns Jahr für Jahr wieder in das Geheimnis des Glaubens hinein. Christen feiern den Durchgang Christi durch den Tod zum Leben, durch das Dunkel ins Licht; den Durchzug des Volkes Israel durch das Rote Meer, durch die Gefangenschaft in die Freiheit.

Der Durchgang Christi durch Leiden und Tod zur Herrlichkeit der Auferstehung kommt schon am Palmsonntag zur Sprache. In der zweiten Lesung aus dem Philipperbrief ist dort zu hören: „Er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum



▲ Der Palmsonntag ist das Tor zur Heiligen Woche, wie es das Jaffa-Tor zur Jerusalemer Altstadt ist. Foto: Berthold Werner/gem

Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen“ (Phil 2,8f.). Die Rettungstat Gottes, sein heilvolles Eingreifen in das Schicksal Jesu wird in dieser Heiligen Woche gefeiert.

„Das ist heute“

Aber gläubige Menschen gehen in diese Karwoche nicht als Zuschauer hinein, schauen nicht nostalgisch auf das zurück, was sich vor vielen hunderten Jahren ereignet hat. Sondern die Liturgie der Karwoche nimmt uns mit hinein in das Geheimnis von Leiden, Tod und Auferstehung des Herrn. Wir feiern diese Heilsgeheimnisse so, als wären wir dabei, als würden sie sich heute ereignen. „Das ist heute“, heißt es im Hochgebet am Gründonnerstag. Und in der Osternacht ist im Lob

auf die Osterkerze zu hören: „Dies ist die selige Nacht, in der Christus die Ketten des Todes zerbrach.“ Es ist heute – und wir sind dabei. Wir erinnern uns nicht nur, sondern wir erleben hautnah, was sich damals ereignet hat.

Wenn Menschen den Palmsonntag nicht als bloßes Publikum, sondern als Teilnehmer begehen, dann heißt das: Wir dürfen in unserem Leben erfahren, was dieser Durchzug Christi vom Tod zum Leben wirklich bedeutet. Wir erkennen, dass das Schicksal Jesu auch unser Leben betrifft – und es verändern will. In seinem Sterben und Auferstehen hat er unserem Menschsein einen neuen Sinn gegeben: Von nun an dürfen wir als veränderte Menschen leben, weil wir wissen, dass der Tod nicht das Ende des Lebens ist.

In der Liturgie des Palmsonntags kommt deshalb das ganze mensch-

liche Leben zur Sprache: die vielen Höhepunkte und Hosianna-Rufe, das bittere Leiden und Sterben und schließlich die Auferstehung. Diese unterschiedlichen Dimensionen verbinden sich in der liturgischen Feier des Palmsonntags. Im Wissen darum, dass das, was wir feiern, unser Leben verändert, dürfen wir in diese Heilige Woche eintreten. Der Palmsonntag zeigt uns, wie die Liturgie der kommenden Tage unser Leben widerspiegelt und ihm einen neuen Sinn verleiht.

Fabian Brand

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Spendenbeilage der Pallottiner KdöR, Limburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Palmsonntag, 24. März
Sie brachten das Fohlen zu Jesus, legten ihre Kleider auf das Tier und er setzte sich darauf. (Mk 11,7)

Wir sehen hier eine rührend menschliche Geste der Jünger. Sie zeigen sich völlig gelöst und als sie selbst. Und Jesus nimmt dies genauso unmittelbar und selbstverständlich an, wie es geschieht. Mit ihren Kleidern legen sie etwas von sich selbst, von ihrem Menschsein ab und geben es ihm. Er wird einer von ihnen.

Montag, 25. März
Sie kamen, jedoch nicht nur um Jesu willen, sondern auch um Lazarus zu sehen. (Joh 12,9)

Kurz vor der Passion erleben wir Jesus noch einmal bei seinen engsten Freunden; da wo er sich stets wohlgeföhlt hat, wo er auch innerlich zu Hause ist. Und er besitzt Anziehungskraft. Eine Menge Juden kommt, ihn zu sehen, doch auch, um Lazarus zu sehen, den Auferweckten.

Also kommen sie eigentlich aus Sensationslust. Sie bleiben innerlich noch „draußen“ und anonym: viele.

Dienstag, 26. März
Als Judas das Brot genommen hatte, ging er sofort hinaus. Es war Nacht. (Joh 13,30)

Beim jüdischen Abendmahl, dem Vorläufer des Abendmahls Jesu, blieb am Tisch stets ein gedeckter Platz frei, und die Tür blieb offen für den erwarteten Propheten Elija, damit er eintreten und hinzukommen könne. Bei Jesu Abendmahl ist es anders: Dieser eine geht weg nach draußen – in die Nacht. Auf ganz eigene Weise wird Jesus ihm nachgehen.

Mittwoch, 27. März
Bin ich es etwa, Rabbi? Jesus antwortete: Du sagst es. (Mt 26,25)

Es gibt da keine Unklarheiten vor Jesus, auch nicht die Möglichkeit, einfach Personen auszutauschen. Jeder ist – zu jeder Zeit – benennbar. Jeder behält seine Wahrheit vor Gott. Und auch darin seinen Wert. Jesus wird nicht die Massen erlösen, sondern „die Seinen“.

Gründonnerstag, 28. März
Da er die Seinen liebte, die in der Welt waren, liebte er sie bis zur Vollendung. (Joh 13,1)

Die Spannungskurve in diesem Satz fordert heraus: bis zur Vollendung lieben? „Die Seinen“, das bedeutet Vertrautheit, Nähe, Zugehörigkeit. Wer sind „die Seinen“ im Lauf des Evangeliums von seiner Kindheit an, seinen Schülerjahren bei den Schriftgelehrten, seiner Taufe, seinen Wanderjahren? Für wen ist er einmal „einer von ihnen“ gewesen, so dass sie „die Seinen“ wurden?

Karfreitag, 29. März
In dem Garten war ein neues Grab, in dem noch niemand

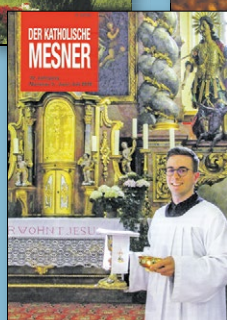
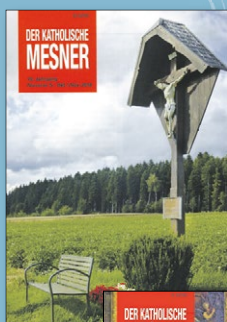
bestattet worden war. Dort setzten sie Jesus bei. (Joh 19,41f)

Wie eingangs das Reittier noch unberitten gewesen war – Jesus ließ es später an seinen Platz zurückbringen –, so ist nun das Grab rein und ungebraucht, Hinweis auf das Neue der Schöpfung. Beide haben auch sie ihren genauen Platz in der Schöpfung und in den Ereignissen, sie werden bezeichnet. Das hat mit Wahrheit zu tun, mit der Wahrheit Gottes der Schöpfung und uns gegenüber.

Karsamstag, 30. März
Sie versiegelten den Stein; als der Herr begraben war. Sie ließen eine Wache zurück. (Antwortvers, Stundengebet)



Schwester M. Dominica Heid OSB ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt.



6 x im Jahr
bestens
informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.